



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

NR. 2 • 2015

MünchnerUni Magazin

ZEITSCHRIFT DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN



SCHREIBBERATUNG AN DER LMU

**KAMPF DEM LEEREN
BLATT**

The logo consists of the letters 'LMU' in a white, bold, sans-serif font, centered within a solid green square.

LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

LMU-SHOP
SHIRTS / JACKEN / TASCHEN / LIFESTYLE UND MEHR



DER LMU-SHOP
IM »SCHWEINCHENBAU«
LEOPOLDSTRASSE 13
80802 MÜNCHEN
WWW.LMU-SHOP.DE

Öffnungszeiten im Semester:
Montag bis Mittwoch und Freitag 10:00 – 16:00 Uhr
Donnerstag 10:30 – 14:30 Uhr



▲ Gangflucht beim Lehrstuhl,
Professor-Huber-Platz

EDITORIAL

Zimmer aufräumen, E-Mails checken und Wäsche waschen – Studierende sind sehr kreativ, um sich vor Seminararbeiten zu drücken. Die „Lange Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten“, Workshops zum wissenschaftlichen Schreiben und das neue Schreibzentrum an der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften der LMU wollen jetzt helfen, den inneren Schweinehund zu überwinden. Die besten Tipps gegen Prokrastination, die „Aufschieberitis“, erfahren Sie in unserer Titelgeschichte.

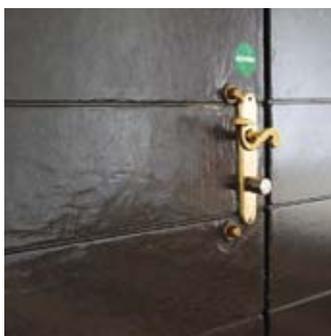
Um Ausreden nicht verlegen sind auch Kinder, die nicht ins Bett gehen wollen. Der LMU-Schlafforscher Professor Till Roenneberg hat allerdings herausgefunden, dass der persönliche Biorhythmus dem Menschen bereits in die Wiege gelegt wurde. Er erklärt, wie unsere innere Uhr funktioniert, was ein sozialer Jetlag ist und ob Sie ein Eulen- oder Lerchenschlafentyp sind.

Kreativer als auf den ersten Blick anzunehmen ist ebenso die Cartoon-Familie „Die Simpsons“. Der LMU-Amerikanist Dr. Markus Hünemörder lockert Seminare, Lehrerfortbildungen und Vorträge an Schulen mit den Springfield-Bewohnern auf. Denn die vermeintlich seichte Serie steckt voller politischer, geschichtlicher und kultureller Anspielungen – selbst die Bayern werden dabei nicht verschont.

Ebenfalls überraschend dürfte für viele das Hobby der wissenschaftlichen Assistentin Dr. Daniela Rodler an der Tierärztlichen Fakultät der LMU sein. Als Meerjungfrau mit Fischeschwanz taucht sie neben Meeresschildkröten und Ammenhaien in Großaquarien für Besucher oder in Kooperation mit einer Tauchschiule als „Arielle“ für Kinder mit Downsyndrom.

Karitativ engagiert sich nicht zuletzt die Kabarettistin und LMU-Alumna Luise Kinseher, beispielsweise in einer Münchener Suppenküche. Im Interview berichtet die „Mama Bavaria“, wie sie sich beim Derblecken auf dem Nockherberg fühlt, warum sich bisher nur wenig Frauen auf Kabarettbühnen wagen und inwiefern die akademische Ausbildung der bayrischen Kabarettpreispewinnerin 2014 bei ihrem Soloprogramm hilft.

Viel Spaß beim Lesen,
Ihre MUM-Redaktion



ZUR SACHE

LEHRERBILDUNG WEITER VERBESSERN



▲ **Vizepräsident Professor Martin Wirsing** sieht die LMU in Hinblick auf die Verbesserung der Lehrerbildung auf einem guten Weg

Der Erfolg eines Bildungssystems hängt in entscheidendem Maß von den Lehrerinnen und Lehrern ab. Deswegen muss ihre Ausbildung noch viel stärker als bisher im Fokus gemeinsamer Anstrengungen von Politik und Wissenschaft liegen. Die gemeinsam von Bund und Ländern angestoßene Qualitätsoffensive Lehrerbildung ist ein wichtiger Schritt in diese Richtung, denn damit sollen Angebote und Strukturen der Lehrerbildung in der Bundesrepublik optimiert werden. Schwerpunkt dieser Initiative ist eine stärkere Zusammenarbeit und Abstimmung der Fachwissenschaften, der Fachdidaktik, der Bildungswissenschaften und der schulpraktischen Lernorte. Genau hier setzt auch unser Konzept [Lehrerbildung@LMU](#) an, das in der ersten Bewilligungsrunde der ersten Förderphase jetzt mit sieben Millionen Euro gefördert wird. Insgesamt wurden 80 Anträge von deutschen Hochschulen eingereicht und 19 davon als förderwürdig eingestuft.

Ich freue mich sehr, dass sich das Konzept der LMU durchsetzen konnte, denn die Lehrerbildung hat gerade für uns ein großes Gewicht: Fast ein Fünftel der Studierenden der LMU streben das Lehramt an, überdies ist unsere Universität die größte Ausbildungsstätte für Lehrerinnen und Lehrer in Bayern.

STARKE VERNETZUNG

Lehrerbildung@LMU wurde vom Münchner Zentrum für Lehrerbildung (MZL) konzipiert. Das MZL wird das Programm auch koordinieren. Es soll den wissenschaftsbasierten Berufsfeldbezug weiter stärken, indem die Vernetzung zwischen Fachwissenschaften, Fachdidaktik und Bildungswissenschaften weiter ausgebaut wird. Das MZL kann hierbei an den großen Erfolg des Projekts „Brückensteine“ anknüpfen, das in den Geisteswissenschaften diese Vernetzung bereits erfolgreich etabliert hat. Flankierend werden Angebote

für ein studienbegleitendes Eignungskoaching eingerichtet. Hier hat das MZL in der Vergangenheit schon mit SeLF einen wichtigen Grundstein gelegt. SeLF findet mittlerweile deutschlandweit Beachtung. Dieser Service bietet Studierenden mit Hilfe von kleinen Filmen zu schulalltäglichen Situationen eine Möglichkeit, sich über die Herausforderungen des Lehralltags und dessen Unwägbarkeiten zu informieren und vor diesem Hintergrund ihre eigene Eignung für den Beruf zu reflektieren.

Ein weiteres Ziel von [Lehrerbildung@LMU](#) ist es, den Umgang mit Inklusion und Heterogenität in allen Phasen der Lehrerbildung zu verbessern. Auch hier haben die einschlägigen Fächer in den vergangenen Jahren wichtige Arbeit geleistet und eine solide Basis für das vom MZL erarbeitete Konzept geschaffen. Außerdem ist unter anderem der Ausbau von UNI-Klassen geplant, um Studierenden aller Schularten eine intensive Diskussion und Reflexion des live erlebten Unterrichts zu ermöglichen.

So wird der wissenschaftsbasierte Berufsfeldbezug des Studiums für die angehenden Lehrerinnen und Lehrer an der LMU weiter ausgebaut. Wir können sie damit künftig noch wirksamer auf die fachlichen und pädagogischen Herausforderungen eines modernen Bildungssystems vorbereiten.

Prof. Dr. Martin Wirsing
Vizepräsident der Ludwig-Maximilians-Universität
München

6



KAMPF DEM LEEREN BALTT
SCHREIBBERATUNG AN DER LMU

12



ZEICHENTRICKSERIE
HILFT BEI DIDAKTIK
**LERNEN VON DEN
SIMPSONS**

24



TILL ROENNEBERG ERFORSCHT DIE
CHRONOBIOLOGIE DES MENSCHEN
DIE INNERE SONNENUHR

28



LUISE KINSEHER
**KABARETT MIT
DISKURSANALYSE**

■ NEWS

4 MELDUNGEN

■ TITEL

6 SCHREIBBERATUNG AN DER LMU KAMPF DEM LEEREN BLATT

■ ESSAY

10 CHRISTIANE FLORIN ÜBER ANGEPASSTE STUDIERENDE LEERAUFTRAG

■ PROFILE

12 ZEICHENTRICKSERIE HILFT BEI DIDAKTIK LERNEN VON DEN SIMPSONS

14 ZEHN JAHRE MÜNCHNER ZENTRUM FÜR LEHRERBILDUNG GEMEINSAME SCHNITTMENGEN FINDEN

18 DANIELA RODLER MIMT UNTER WASSER DIE MEERJUNGFRAU TIERÄRZTIN UND FABELWESEN

20 KORPUS DER LMU-REKTORATSREDEN JETZT ONLINE PROGRAMMATISCHE ANTWORTEN AUF DIE ZEITLÄUFTE

22 INVESTITIONS-, NACHWUCHSFÖRDERUNGS- UND REISEFONDS DER LMU IMPULSE FÜR EXZELLENT FORSCHUNG

24 TILL ROENNEBERG ERFORSCHT DIE CHRONOBIOLOGIE DES MENSCHEN DIE INNERE SONNENUHR

26 ALEXANDER VON HUMBOLDT-PROFESSORIN KAREN RADNER QUELLEN LESEN IM ZWEISTROMLAND

■ ALUMNI

28 LUISE KINSEHER KABARETT MIT DISKURSANALYSE

■ MENSCHEN

30 NEUBERUFEN 34 PREISE & EHRUNGEN 39 VERSTORBEN

■ SERVICE

42 TIPPS & TERMINE

■ IMPRESSUM



▲ **LMU-Präsident Professor Bernd Huber und Dr. Paul Flather, Secretary General von Europaeum, haben im Januar die Beitrittserklärung der LMU zum europäischen Netzwerk unterzeichnet**

LMU TRITT EUROPAEUM-NETZWERK BEI

Die LMU ist dem Europaeum-Netzwerk beigetreten, einem Zusammenschluss elf führender europäischer Universitäten, die es sich zum Ziel gesetzt haben, exzellente Forschung zu fördern und in der Lehre zu kooperieren. Der Schwerpunkt von Europaeum liegt auf den Geistes-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. LMU-Präsident Professor Bernd Huber und Dr. Paul Flather, Secretary General von Europaeum und Fellow des Mansfield College an der Oxford University, haben im Januar dieses Jahres die Beitrittserklärung unterzeichnet. Neben der LMU, die derzeit die einzige deutschsprachige Universität des im Jahr 1992 gegründeten Netzwerks ist, gehören Europaeum unter anderem die University of Oxford, die Université Paris – Panthéon-Sorbonne, die Universidad Complutense de Madrid und die Karls-Universität Prag an.

Das umfangreiche Programm von Europaeum reicht von der Veranstaltung von universitätsübergreifenden Kursen, Sommerschulen und Masterprogrammen über interdisziplinäre Konferenzen und Workshops bis hin zur Förderung von Gastaufenthalten, Stipendien- und Mobilitätsprogrammen für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. So können sich Studierende der LMU unter anderem um eines der „Jenkins Scholarships“ bewerben, die es ihnen erlauben, in einem geistes- oder sozialwissenschaftlichen Masterprogramm an der Universität Oxford zu studieren.

Ein fachlicher Schwerpunkt von Europaeum liegt auf den „European Studies“ sowie der Entwicklung eines „Pool of Talents“ von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die gemeinsam an europäischen Themen forschen. Darüber hinaus unterstützt Europaeum nicht nur die Kooperation der Mitgliedsuniversitäten untereinander, sondern auch den Dialog der Wissenschaft mit Wirtschaft, Politik, Medien sowie Kultur und bildet künftige Führungspersönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft fort. ■ kb

DRUCKEN AUS DER CLOUD

Druckaufträge online speichern und via Cloud-Printing an Kopiergeräten in der Universitätsbibliothek und ihren Fachbibliotheken ausdrucken – diesen Service können jetzt LMU-Studierende und Besitzer einer Mensakarte nutzen. Sie speichern dabei einfach von ihrem PC, Laptop, Tablet oder Smartphone aus beliebig viele Dokumente, die sie drucken wollen, über eine Webseite oder eine App online. Anschließend haben sie die Möglichkeit, die Druckaufträge innerhalb von drei Tagen an einem für Cloud-Printing aufgerüsteten Kopiergerät auszudrucken. Drei Viertel aller Kopierer an der LMU können aus der Cloud drucken. Die Geräte sind mit einem entsprechenden Aufkleber gekennzeichnet. ■ ski



www.printservice.lmu.de
<http://tinyurl.com/on3n9fd>

LMU WIEDER RENOMMIERTESTE DEUTSCHE UNIVERSITÄT

Mit Platz 35 ist die LMU in den aktuell veröffentlichten Times Higher Education World Reputation Rankings 2015 wieder Spitzenreiter unter den deutschen Universitäten. Im Vergleich zum vergangenen Jahr, in dem die LMU Platz 46 belegte, konnte sie ihre Position um 11 Plätze verbessern. Sie gehört damit zu den zehn renommiertesten Universitäten in Europa.

Für die Times Higher Education World Reputation Rankings 2015 hat THE in Kooperation mit dem Wissenschaftsverlag Elsevier im vergangenen Jahr weltweit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler befragt und um ihre Einschätzung gebeten, welche Institutionen sie in ihrer jeweiligen Disziplin für die weltweit Besten halten. Beteiligt haben sich 10.500 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus 142 Ländern. Angeführt wird das aktuelle Ranking von der Harvard University, gefolgt von den Universitäten in Cambridge und Oxford auf dem zweiten und dritten Rang. Nach Spitzenhochschulen aus den USA und Großbritannien bilden die deutschen Universitäten die drittstärkste nationale Gruppe im Ranking. ■ dir/kat

LMU IN ERSTER RUNDE DER QUALITÄTSOFFENSIVE LEHRERBILDUNG ERFOLGREICH

Die LMU hat im Wettbewerb „Qualitätsoffensive Lehrerbildung“ von Bund und Ländern sehr erfolgreich ihr Konzept „Lehrerbildung@LMU“ vertreten und ist damit eine von 19 Hochschulen, die in der ersten Bewilligungsrunde gefördert werden.

Im Rahmen des Förderprogramms konnten sich Hochschulen mit innovativen Konzepten bewerben, um die Lehrkräfteausbildung weiter voranzubringen. 80 Konzepte wurden für die erste Förderphase eingereicht.

Das Vorhaben „Lehrerbildung@LMU“ des MZL zielt im Detail darauf ab, den Berufsfeldbezug in den Fachwissenschaften zu stärken, die universitären Lehr-Lernsettings für die Entwicklung von unterrichtsbezogenen Handlungskompetenzen auszubauen und in diesem Zusammenhang auch inklusionspädagogische und -didaktische Module zu entwickeln. Flankierend werden Angebote für ein studienbegleitendes Eignungcoaching umgesetzt sowie ein Beratungsinstrument entwickelt, das Studienoptionen erweitert. Die sich ergänzenden Vorhabenschwerpunkte zur Weiterentwicklung des wissenschaftsbasierten Berufsfeldbezugs stützen sich auf die Ergebnisse einer Bedarfsabklärung an allen lehrerbildenden Fakultäten und einer Stärken-Schwächen-Analyse. Diese zeigen, dass die für die Verbesserung der Lehrerbildung an der LMU auszubauende Vernetzung zwischen Fachwissenschaften, Fachdidaktiken, Bildungswissenschaften und schulpraktischen Studien durch ein adaptiv nutzbares Maßnahmenpektrum gefördert werden kann, das die unterschiedlichen Bedingungen und Fachkulturen der 15 lehrerbildenden Fakultäten berücksichtigt.

Ziel der „Qualitätsoffensive Lehrerbildung“ ist es, die Inhalte und Strukturen der Lehrerbildung in Deutschland weiterzuentwickeln und noch wirkungsvoller zu gestalten. Dazu gehört unter anderem eine engere Abstimmung der drei Säulen des Lehramtsstudiums – der Bildungswissenschaften, der Fachdidaktiken und der Fachwissenschaften. ■ kat



Schnelle und wirkungsvolle Förderung von Forschung und Lehre an der Ludwig-Maximilians-Universität – das ist unser Engagement. 1922 gegründet, sind wir nicht nur eine der ältesten Fördergesellschaften Deutschlands, sondern auch eine der größten.

Helfen Sie mit! Werden Sie Mitglied oder helfen Sie mit einer Spende. Der Mitgliedsbeitrag ist steuerlich genauso absetzbar wie jede Spende. Ein höherer Betrag als der Mindestbeitrag ist uns natürlich sehr willkommen.

Als Mitglied erhalten Sie:

- einen Bildband über die Geschichte der LMU München
- die Forschungszeitschrift Einsichten
- den Jahresbericht unserer Gesellschaft
- die Möglichkeit zur Teilnahme an Veranstaltungen der Universitätsgesellschaft und der LMU
- regelmäßige Berichte zur aktuellen Entwicklung der Ludwig-Maximilians-Universität



Münchener Universitätsgesellschaft e.V.
c/o DSZ – Deutsches Stiftungszentrum • Widenmayerstr. 10 • 80538 München
Tel.: +49 89 3302916-22 • Fax: +49 89 283774
E-Mail: info@unigesellschaft.de • www.unigesellschaft.de



1. Ich spende einen einmaligen Betrag von €

2. Ich möchte Mitglied werden mit einem Jahresbeitrag von €

Mindestmitgliedsbeiträge:

- Einzelpersonen € 40,-
- Studenten € 20,-
- Juristische Personen, Firmen und Personenvereinigungen € 100,-

Titel / Name: Vorname:

Straße:

PLZ/Ort:

E-Mail: Geburtsdatum:

Datum: Unterschrift:

Ich interessiere mich für das Seniorenstudium an der LMU. Bitte senden Sie mir künftig das Vorlesungsverzeichnis zum Seniorenstudium zu.

Münchener Universitätsgesellschaft e. V.
c/o DSZ – Deutsches Stiftungszentrum • Widenmayerstraße 10 • 80538 München
Bankverbindung UniCredit Bank AG IBAN: DE74 70020270 5804002636 BIC: HYVEDEMMXXX



SCHREIBBERATUNG AN DER LMU KAMPF DEM LEEREN BLATT

Immer mehr Universitäten in Deutschland bieten eine Schreibberatung für Studierende an. Doch bringen Aktionen wie die „Lange Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten“ oder Workshops zum wissenschaftlichen Schreiben wirklich etwas?

Um 21 Uhr sieht es im Lehrstuhl der LMU ein wenig so aus wie im Wohnzimmer einer großen WG: Ungefähr 30 Studierende drängen sich im Raum, Pizzaschachteln stehen auf den Tischen, dazwischen liegen Kekstüten und Trinkbecher. Nicht ins Bild passen die vielen Laptops, die vor allen Studenten auf dem Tisch stehen – und der konzentrierte Blick, mit dem sie auf ihre Bildschirme starren. Es ist die „Lange Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten“ an der LMU: Eine Schreibnacht für Studierende, die es nicht schaffen, ihre Hausarbeit rechtzeitig zu Ende zu schreiben.

Einer von ihnen ist Manuel Beck, der auf der Langen Nacht endlich seine Hausarbeit über den Weltklimarat beginnen möchte. Der Nordamerikanistikstudent ist bereits seit halb fünf Uhr da. Sein Ziel: Einfach endlich den ersten Satz schreiben. „Dabei ist das Thema der Hausarbeit sehr spannend“, erzählt er. „Aber ich schaffe es Zuhause nicht, anzufangen.“ Denn dort lässt er sich zu leicht ablenken: Zimmer aufräumen, E-Mails checken und Wäsche waschen – alles erledigt Manuel lieber, als sich endlich an den Schreibtisch zu setzen. „Dazu kommt aber auch noch die Angst, dass man den eigenen Ansprüchen nicht gerecht wird“, fügt Manuel hinzu. „Und im Bachelor zählt ja jede Note zum Abschluss.“

Die „Lange Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten“, die es an anderen Universitäten schon länger gibt, findet zum ersten Mal an der LMU statt. Initiiert hat sie das Schreibzentrum der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften. Und das Interesse an der Aktion ist riesig: 300 Studierende haben sich für die Veranstaltung angemeldet. Die Organisatoren haben mit so viel Andrang nicht gerechnet und mussten kurzfristig sogar weitere Hörsäle dazubuchen.

Die Idee hinter dem Projekt: eine Nacht lang konzentriert, produktiv und im Austausch mit anderen Studenten in lockerer Atmosphäre zu schreiben – denn anders als in der Bibliothek darf man auf der Langen Nacht essen und trinken und sein Thema zwischendrin mit dem Nachbarn diskutieren. Und wenn man nicht mehr weiterweiß, können sich die Studierenden direkt beraten lassen: Dozenten und Tutoren des Schreibzentrums geben Tipps zum wissenschaftlichen Schreiben oder beantworten konkrete Fragen zur Hausarbeit. Wichtigstes Thema hierbei: Strategien gegen die Prokrastination, besser bekannt als „Aufschieberitis“. So gibt es auf der Langen Nacht auch Workshops zu Motivationsstrategien, um mit professioneller Hilfe den eigenen Schweinehund zu überwinden.

WIDER DIE PROKRASTINATION!

„Eine Methode, die vielen Studierenden hilft, ist Freewriting“, erklärt die Schreibberaterin der LMU, Dr. Cornelia Rémi. Dabei setzt man sich vor ein leeres Blatt Papier oder ein neues Dokument und schreibt los – und das möglichst schnell und ohne auf Punkt und Komma zu achten. Auf keinen Fall darf man nun innehalten und einen gerade geschriebenen Satz korrigieren. „Die Idee dabei ist, dass man seinem eigenen inneren Zensor davonschreibt“, erklärt Rémi. „Ist man erst einmal richtig drin, kommt man gar nicht mehr dazu, darüber nachzudenken, was man gerade schreibt.“ Der Nachteil dieser Methode:

Man muss hinterher alles nochmals überarbeiten. Aber man hat immerhin den ersten Satz aufgeschrieben, der Studenten wie Manuel am schwersten fällt. „Freewriting ist eine Methode, um sehr schnell sehr viel Material zu Papier zu bringen.“

Die erste Hürde überwinden und endlich mit seiner Arbeit anfangen muss auch Martin Kasper. Eine letzte Hausarbeit steht noch aus, um sein Bachelor-Studium abzuschließen. „Doch ich prokrastiniere gerade“, gibt der Philosophiestudent zu. „Außerdem bin ich noch auf der Suche nach dem roten Faden in meiner Arbeit: Entweder habe ich ihn verloren oder mir nur eingebildet, dass ich einen hatte.“ Nun will er es mit dem Freewriting versuchen: „Das soll Leuten wie mir helfen.“ Auf dem Schreibtisch der LMU im Februar, bei dem ebenfalls mehrmals im Semester Workshops und Beratung zum Schreiben von Hausarbeiten angeboten werden, hat Martin Cornelia Rémis Workshop zu Schreibtypen und Schreibphasen besucht. „Am Anfang des Seminars haben wir einen Test gemacht – und dabei ist herausgekommen, dass ich ein Hüpfen und Abenteurer bin“, erzählt er begeistert. „Aber natürlich nur beim wissenschaftlichen Schreiben.“ Was erst einmal lustig klingt, soll den Studierenden helfen, die eigene Schreibstrategie zu analysieren.

WELCHER SCHREIBTYP BIN ICH?

Cornelia Rémi erklärt, worum es dabei geht: „Schreibtypen sollen keine Schubladen sein, in die man sich einordnet und dann auf seinen Fehlern ausruht.“ Ganz im Gegenteil seien sie dazu da, die eigene Schreibstrategie mit allen Chancen und Risiken einzuschätzen und ihr zu begegnen. Der Schreibtyp der „Abenteurer und Entdecker“ sei beispielsweise ein intuitiver Schreiber, der aus dem Bauch heraus spontan darauf losschreibe. Sein Nachteil: Ihm fehlen die Orientierung und der Überblick über sein Schreibprojekt. Aber er sei immer neugierig und offen für Neues. „Der ‚Hüpfen und Puzzler‘ ist ebenfalls sehr affektiv und impulsiv“, so Rémi. Dieser Schreibtyp arbeite meist genau daran, wozu er gerade am meisten Lust habe: Vielleicht beginnt er mit einem Stück Text, dann konzipiert er die Gliederung und schließlich schreibt er die Einleitung. Sein Vorteil sei jedoch, dass er meist kein großes Problem damit habe, mit seiner Arbeit anzufangen. Schwierig werde es erst, wenn er die kleinen Textstücke zu einer Seminar- oder Abschlussarbeit zusammenfassen müsse. Zudem bleibe dieser Typ oft oberflächlich und arbeite nicht fundiert zu einem Thema.

Die Einteilung in Schreibtypen solle Studierenden zeigen, dass der ideale Schreibtyp aus der Schule nicht unbedingt der Beste ist, erklärt die Schreibberaterin: „Die sogenannten ‚Strategen und Architekten‘ sind die Planer, die Strukturfixierten, die von Anfang an versuchen, den Schreibprozess intellektuell zu durchdenken. Sie wissen zwar meist ganz genau, wo sie hinwollen, das heißt jedoch nicht, dass sie es auch schaffen.“

Martin hat es geholfen, seinen eigenen Schreibtyp zu identifizieren. „Und es stimmt leider: Ich bin extrem sprunghaft – und wenn mir das Thema keinen Spaß mehr macht, prokrastiniere ich gerne.“ Bis jetzt hätten an der LMU Hilfen zum wissenschaftlichen Schreiben gefehlt, findet der 27-Jährige. „Ich hoffe, dass es solche Aktionen wie den Schreibtisch oder die Lange Nacht auch weiterhin gibt.“

WAS IST EIGENTLICH EIN PLAGIAT?

Auch Janine Lünenborg sitzt im Schreibcafé der Langen Nacht und brütet über ihrer Hausarbeit. Ihr Problem ist es nicht, anzufangen – denn einige Seiten hat sie bereits zu Papier gebracht. Janine schreibt über „code switching“, den Sprachwechsel zwischen deutscher und türkischer Muttersprache. Die Lehramtsstudentin ist hier, weil sie im Schreibcafé, das neben Kaffee und Keksen auch eine Schreibberatung anbietet, sehr ernsthaft an ihrer Hausarbeit arbeiten könne, es aber trotzdem nicht so still sei wie in einer Bibliothek. Tatsächlich diskutieren einige intensiv mit ihrem Sitznachbarn über ihre Arbeit,

während nebenan Studentinnen und Studenten Zeile um Zeile in ihre Tastatur hacken. „Die Motivation ist wirklich hoch“, findet auch Janine. Nur: Für sie ist es die erste Hausarbeit überhaupt. Deshalb ist sie sich unsicher, ob sie beim ersten Mal auch alles richtig macht. „Mir fehlt vor allem der Überblick darüber, wie man eigentlich eine Hausarbeit schreibt“, erzählt sie. „Ständig frage ich mich, ob ich das nun richtig formuliert oder zitiert habe. Da ist es natürlich gut, wenn man diese Fragen hier sofort mit einem Tutor klären kann.“

Und sie ist nicht die Einzige. Viele der Gespräche im Schreibcafé drehen sich um die richtige Zitierweise: Wie zitiere ich eine Internetquelle? Ist das überhaupt eine zitierwürdige Quelle? „Studenten wissen oft einfach nicht, was ein Plagiat ist“, erzählt die Leiterin des Schreibzentrums der LMU, Dr. Bärbel Harju. „Und da das Thema in den Medien gerade sehr präsent ist, haben viele Studierende Angst, aus Versehen zu plagieren.“

Professor Volker Rieble vom Lehrstuhl für Arbeitsrecht und Bürgerliches Recht an der LMU, der sich seit Jahren mit Wissenschaftsplagiaten beschäftigt, rät den Studierenden zu Gelassenheit: Natürlich sollten sie ordentlich zitieren und nicht irgendwelche Internetquellen mit Copy-and-paste einfügen, ohne fremde Ideen und Gedanken zu kennzeichnen. Meist passiere das jedoch, weil es gerade mal wieder schnell gehen musste und man keine Zeit mehr hatte, eine Fußnote einzufügen. „Nicht nachvollziehen kann ich jedoch, wenn sich Professoren über Facebook-Gruppen von Studierenden aufregen, in denen sie sich zu einer Seminararbeit austauschen“, erklärt Rieble. „Ich finde, es gehört für einen Akademiker mit dazu, über das Thema seiner Hausarbeit zu sprechen. Früher fand das vielleicht in der Bibliothek oder im Seminarraum statt, und heute eben bei Facebook.“

30.000 EURO FÜR EIN „PROFESSIONELLES PLAGIAT“

Im Gegensatz zu Studierenden sollten sich dagegen Professoren und Dozenten viel mehr mit dem Thema Plagiat beschäftigen: „An vielen Lehrstühlen schreiben wissenschaftliche Mitarbeiter die Texte, unter die dann der Professor seinen Namen setzt. Und hier – nicht bei den Studierenden – müsste man ansetzen“, so Rieble.





▲ Schreibtisch-Yoga hilft, sich in Schreibpausen zu entspannen

Junge Wissenschaftler würden in einem System groß, in dem es üblich ist, dass mehrseitige Textpassagen unter dem Namen des Professors publiziert werden. Workshops zum wissenschaftlichen Schreiben, wie sie auch die Lange Nacht anbietet, sollen genau hier ansetzen und bereits bei Studierenden ein größeres Bewusstsein für gutes wissenschaftliches Arbeiten wecken.

In Seminararbeiten seien Plagiate relativ einfach zu enttarnen, erklärt die Schreibberaterin Harju: „Wenn sich in wenigen Absätzen der Schreibstil grundsätzlich ändert oder die Arbeit nur in Teilen gut strukturiert und durchdacht ist, kann man davon ausgehen, dass es ein Plagiat ist. Und – falls nötig – bei Google danach suchen.“

Bei Arbeiten, die komplett von einem Ghostwriter geschrieben wurden, lassen sich solche Stilbrüche dagegen nicht aufzeigen. Vor allem Doktorarbeiten seien für ein solches Vorgehen anfällig, weiß Rieble. Denn hier lohne es sich, eine Arbeit in Auftrag zu geben. Rund 30.000 Euro koste so ein „professionelles Plagiat“, wie der Professor es nennt. „Und das Geld ist gut investiert, denn diese Plagiate fliegen in der Regel niemals auf.“

LITERATUR NICHT ÜBER DAS INTERNET SUCHEN!

Im Schreibcafé der Langen Nacht fragen sich viele Studenten dagegen eher, wie sie überhaupt Literatur zu ihrem Thema finden, wo sie suchen sollen und wo es spezielle Fachliteratur zum eigenen Thema gibt. Im Laufe der Langen Nacht haben die Schreibberater diese Frage schon oft gehört. Trotzdem lassen sie sich geduldig das jeweilige Thema erklären und erörtern dann gemeinsam mit den Studierenden die diversen Recherchemöglichkeiten – von der „klassischen“ Literatursuche in der Universitätsbibliothek, in wissenschaftlichen Datenbanken oder Online-Zeitschriften.

Professor Manuel René Theisen von der Fakultät für Betriebswirtschaft der LMU, der ein Standardwerk zum wissenschaftlichen Arbeiten verfasst hat, beobachtet, dass sich das Problem der Literatursuche in den letzten Jahren verstärkt hat: „Viele Studierende wissen einfach nicht, wie sie dabei vorgehen sollen.“ Die elektronische Informationsschwemme stelle sie von der Grundorientierung bis zur notwendigen Literatursuche vor große Probleme. Da gerade der Einstieg in ein wissenschaftliches Thema die Grundlagen für wissenschaftliches Arbeiten überhaupt schaffe, werde dies für Studierende

immer mehr zu einer kaum überwindbaren Hürde. „Bis vor 15 Jahren bestand die größte Sorge der Studenten darin, etwas Richtiges zum Thema zu finden“, erklärt Theisen. „Heute geht es darum, das Richtige aus der Vielzahl von Informationen herauszufinden.“

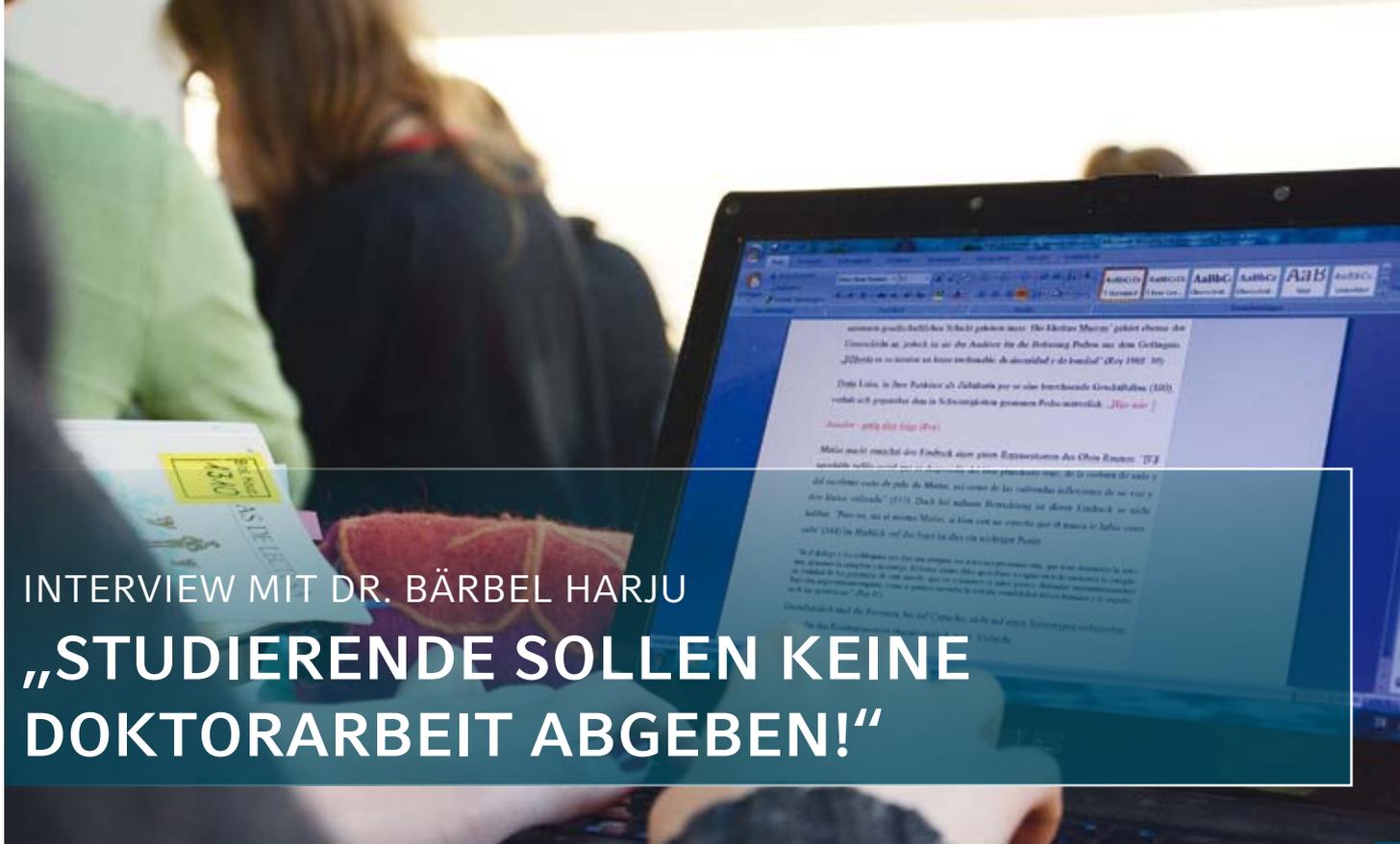
Mit der Recherche im Internet zu beginnen, sei häufig kein guter erster Schritt. Theisen empfiehlt, zunächst das literarische Umfeld und das Forschungsgebiet des Themenstellers sowie die dazu einschlägige Literatur zu prüfen. Erst in einem zweiten Schritt solle man gegebenenfalls vertiefend einzelne Recherchen vornehmen. „Das Netz bietet dagegen selbst zu abwegigen Themen einen solchen Berg von Informationen, dass der durchschnittliche Studierende fast regelmäßig vor dem Einstieg schon scheitern muss“, sagt Theisen. Zudem fehlten ihm in der Regel die Kenntnisse, selbst eine kritische Erstausswahl aus der Informationsflut zu treffen.

„BLEIBT NEugierig!“

Trotzdem sei wissenschaftliches Arbeiten eigentlich sehr einfach, findet Theisen. „Meine Definition ist: Man muss neugierig sein und bleiben.“ Doch stattdessen glaubten immer mehr Studierende, mit Einstein auf Augenhöhe forschen zu müssen. Die Folgen seien Angst, Schreibblockaden, Einfallslosigkeit und im schlimmsten Fall der Studienabbruch. „Ich glaube, man muss jungen Studierenden, aber auch manchmal älteren Semestern, einfach öfter zurufen: ‚Bleibt neugierig!‘.“

In den Hörsälen des Lehrturms der LMU sitzen die Studentinnen und Studenten still und konzentriert vor ihren Rechnern. Noch immer ist viel los. Nur noch wenige unterhalten sich, die meisten Schreib-Coaches haben endlich eine Pause. Auch der Nordamerikanistik-Student Manuel Beck sitzt vor seinem Laptop: Die Schuhe hat er mittlerweile ausgezogen und eine Reihe von Büchern und Papieren über seinen Platz verteilt. Es scheint ganz gut zu laufen: Eifrig tippt er einen Satz zu Ende und notiert sich noch schnell eine Idee, bevor er von seiner Arbeit aufsieht: „Drei Seiten habe ich schon geschrieben“, flüstert er stolz. „Und die halbe Nacht habe ich ja noch vor mir!“ ■ cdr





INTERVIEW MIT DR. BÄRBEL HARJU „STUDIERENDE SOLLEN KEINE DOKTORARBEIT ABGEBEN!“

Wie schreibe ich drei Seminararbeiten in drei Wochen? Wie sieht eine gute Zeiteinteilung aus? Die Leiterin des Schreibzentrums der LMU, Dr. Bärbel Harju, hat die Antworten.

MUM: Seit diesem Semester gibt es an der LMU ein neues Schreibzentrum. Ist das Interesse an solchen Angeboten gestiegen?



Bärbel Harju: An der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften gibt es seit längerem Angebote für Studierende – wie zum Beispiel die Schreibwerkstatt des Instituts für Deutsch als Fremdsprache oder das *Writing Center* der Amerikanistik. Neu ist, dass es seit diesem Semester ein fakultätsübergreifendes Schreibzentrum an der LMU gibt – das auch Studierenden anderer Fächer offensteht.

MUM: Seit der Bologna-Reform muss man tendenziell weniger schriftliche Arbeiten anfertigen: Ist das auch ein Grund für die Einrichtung von Hilfezentren?

Bärbel Harju: Ja, Studierende benötigen immer mehr Hilfe, um ihre Seminar- oder Abschlussarbeit zu schreiben. Das liegt meiner Meinung nach an den modularisierten Bachelor- und Master-Studiengängen. Studierende haben weniger Zeit, über eine Aufgabenstellung nachzudenken. Und sie trauen sich nicht, eigene Ideen zu entwickeln. Zudem sind Studierende eher bereit, Hilfe vom Schreibzentrum anzunehmen: Viele versuchen, möglichst schnell und gradlinig ihr Studium zu absolvieren.

MUM: Welche Probleme haben Studenten besonders häufig beim wissenschaftlichen Schreiben?

Bärbel Harju: Am häufigsten ist das vermutlich die „Aufschieberitis“: Man sitzt vor einem leeren Blatt Papier und fängt nicht an zu schreiben. Studierenden fällt es zudem auch schwer, eine wissenschaftliche Arbeit zu strukturieren: Wie erstelle ich eine sinnvolle Gliederung? Wie stelle ich eine sinnvolle Forschungsfrage? Und was ist eine starke These? Oft ergehen sie sich im Detail und finden

den roten Faden nicht. Ein weiteres wichtiges Thema ist die Wissenschaftssprache: Wenn ich als Student oder Studentin eine Arbeit über internationale Sicherheitspolitik schreiben möchte, sollte das eben nicht nach Erlebnisaufsatz klingen. Ich empfehle gerade Studienanfängern, viel wissenschaftliche Literatur zu lesen – denn auch dadurch lernt man das Schreiben.

MUM: Gibt es weitere Tipps, um eine gute wissenschaftliche Arbeit zu schreiben?

Bärbel Harju: Wichtig ist, die eigene Forschungsfrage auszuformulieren und sich einen Zeitplan mit vielen Puffern zu machen. So hat man einen Überblick über seine Arbeit – ohne sich unter Druck zu setzen. Auch Schreibtechniken wie *paragraph writing* sind sinnvoll: Pro Absatz darf man maximal eine These formulieren. Das schärft den Blick für einzelne Gedankenstränge. Und um den eigenen Schreibfluss nicht abreißen zu lassen, sollte man sein Schreibprojekt immer an der spannendsten Stelle unterbrechen: Wenn man weiß, wie es auf der nächsten Seite weitergehen soll, findet man schnell wieder einen guten Einstieg.

MUM: Wie sieht eine gute Zeiteinteilung bei einer wissenschaftlichen Arbeit aus?

Bärbel Harju: Mein wichtigster Rat bei Abschlussarbeiten ist: Beschränkt euch auf den vom Prüfungsamt festgelegten Zeitraum! Eine Abschlussarbeit ist in diesem Zeitrahmen machbar – und Studierende sollen keine Doktorarbeit abgeben! Wenn man dagegen drei Seminararbeiten in drei Wochen schreiben muss, ist die Zeitplanung schwieriger. Auch ich weiß nicht, wie man in drei Wochen drei sehr gute Seminararbeiten schreiben kann. Für eine Seminararbeit von 30 Seiten sollte man sich ungefähr vier Wochen Zeit nehmen und maximal drei Seiten am Tag zu Papier bringen.

■ Interview: cdr



▲ Dr. Christiane Florin ist Redaktionsleiterin der ZEIT-Beilage *Christ&Welt* und seit 2000 Lehrbeauftragte für Politische Wissenschaft an der Universität Bonn. Sie studierte in Bonn und Paris Politische Wissenschaft, Neuere Geschichte und Musikwissenschaft. 2014 erschien bei Rowohlt ihre Streitschrift: „Warum unsere Studenten so angepasst sind“.

Das erste, was ich von meinen Studenten im Sommersemester 2000 sah, waren diese Wasserflaschen aus Plastik. Ich habe mich gefragt, wie ich Jahre an der Uni überleben konnte, ohne ständig zu nuckeln. Das Mahn-Muster „Früher-im kalten-Winter-47-mussten wir uns doch auch zusammenreißen“ hilft nicht weiter. Ich habe also versucht zu ergründen, warum die Um-die-Zwanzigjährigen vor mir dauernd stilles Wasser brauchen. Ein trockener Mund vom Reden kann nicht die Ursache sein, denn diskutiert wird in Seminaren wenig. Die Wasserflaschen haben eine ikonografische Qualität, weil sie etwas zum Festhalten sind, etwas Empfohlenes, etwas Richtiges in einer Welt potenzieller Fehler. Die wichtigsten Fragen meiner Studenten lauten: Ist das prüfungsrelevant? Bekomme ich dafür Credit Points? Die Angst davor, etwas falsch zu machen, ist dominanter als die Lust auf Neues.

„DU FÜHLST DICH WIE FLASCHE LEER“

„Leerauftrag“ hätte mein Buch ursprünglich heißen sollen. „Du fühlst dich wie Flasche leer“ – der legendäre Ausspruch des ehemaligen Bayerntainers Giovanni Trapattoni beschreibt den Zustand freitags um 9.45 Uhr aus der Sicht des Lehrenden treffend. Das Seminar ist vorbei, die Referate gehalten. Entscheidendes hat gefehlt: Spielfreude, Leidenschaft, Ideen. „Leerauftrag“, einen solchen Titel kapiere keiner, sagte der Verlag, und wahrscheinlich hat er Recht. Wortspiele sind unnütz. Also steht das Wort Anpassung im Titel. Das versteht jeder: brav, unauffällig, jedenfalls nicht rebellisch, so die gemeine Botschaft.

Ein Proseminar zu Innenpolitik und Regierungslehre war Pflichtstoff im Magisterstudium Politik und ist es heute. Die Studenten in meinen Seminaren und Modulen tranken über alle autoritären und totalitären Regime hinweg. Das ideologische Feuer von einst, Linke gegen Rechte, wurde mit stillem Wasser gelöscht. Übrig geblieben ist Pragmatismus. Man könnte auch sagen: Überraschungsresistenz. Wenn ich vor einer Klausur die Seiten 21 bis 27 nenne, kann ich sicher sein, dass niemand Seite 20 und 28 anschauen wird. Das Wesentliche, das sind die Seminarleistungen, die Credit Points, das ist das Messbare, Vergleichbare, das als Abschlussnote übrig bleibt. Die Zahl macht den Marktwert aus.

Das Gros der Studierenden hat ein feines Sensorium für die Erwartungen „der“ Wirtschaft, „der“ Gesellschaft und des Elternhauses. Sich bilden heißt für sie: Erwartungen bedienen, To-do-Listen abarbeiten und dabei möglichst viele Optionen offenhalten. Das Studium wird wie ein Job erledigt, effizient, ohne innere Beteiligung. Oft genug bin ich als Lehrende Alleinunterhalterin, übe mich in Langeweilevermeidung und versuche, bei jedem Thema den „Das-geht-Sie-an-Dreh“ zu finden. Sorgende Mutti ist die Alma Mater auch: Ich verschicke Lektürepakete im PDF-Format, weil ich nicht mehr davon ausgehe, dass sich die Teilnehmer Artikel und Aufsätze selbst besorgen. Trotz digitaler Recherchemöglichkeiten. Das ist nicht schlimm, aber es hat mich überrascht.

88 Prozent der 14- bis 24-Jährigen blicken optimistisch in die Zukunft, 95 Prozent halten es für „wichtig“ oder „sehr wichtig“, etwas im Leben zu leisten (GfK, 2012). In den Minuten, bevor mein Seminar beginnt, erzählen sich Studenten von geplanten Rafting-Touren und amerikanischen Serien auf DVD, viele haben sich ihre MacBooks durchs Kellnern selbst erarbeitet. Sie scheinen guter Dinge und leisten sich gute Dinge. Sie haben sich mit einer Welt der befristeten Dienst- und Liebesbeziehungen, der Provisorien und Rettungsschirme arrangiert. Das Studium soll nicht wie bei älteren Semestern das Leben und Reden

jahrzehntelang nostalgisch prägen. Was keine Punkte bringt, gilt als Sperrgepäck, das die Abfertigung in der akademischen Abflughalle verzögert. Politik und gesellschaftspolitische Themen fallen darunter, sie interessieren Nachwuchsakademiker so wenig wie nie, ergab der neueste Studierendensurvey. 32 Prozent sagen von sich, politisch interessiert zu sein. „Ein Tiefstand“, seufzen die Autoren des Surveys.

Ich hätte fordern können, in Deutschland einen Wächterrat nach iranischem Vorbild einzuführen. Ich könnte behaupten, Frauen seien auf immer unfähig, Richtlinienkompetenz nach Artikel 65 des Grundgesetzes auszuüben. Mein Publikum nuckelte weiter. „Sie unterwerfen sich einem Drei-Liter-Wasser-am-Tag-Diktatürchen“, war ich oft versucht zu sagen. Ich schluckte es hinunter, habe aber dann 2012 in der ZEIT einen polemischen Artikel über nuckelnde Studenten geschrieben. Plötzlich kamen Antworten, die ich im Seminarraum nie erhalten hatte. Seit das Buch erschienen ist, wird in meinem Modul kontrovers diskutiert. Allein schon, um mir zu beweisen, dass ich unrecht habe.

„PROVOZIERT EUCH DOCH SELBST!“

Politisches Engagement war immer die Sache einer Minderheit, Rebellion erst recht, auch im unvermeidlichen Bezugsjahr 1968. Angepasst war die Mehrheit der Studenten aller Zeiten. Es nützt nichts, den heute 20-Jährigen von einer jungen, wilden Jugend vorzuschwärmen, die schon bei meinem Abiball 1987 eine Legende war. „Provoziert euch doch selbst!“, erwidern die Kritisierten auf Online-Foren eher höflich als mit ausgestrecktem Mittelfinger und wenden sich der nächsten Prüfungsvorbereitung zu.

Auf meine Frage, warum nicht einmal mehr Politikstudenten durch politischen Streiten auffallen, bekam ich zwei Sorten von Antworten: Die erste: Ist doch egal, ob die CDU, die SPD oder die Grünen regieren, ich kann im Großen nichts ändern, also versuche ich, für mich im Kleinen das Optimum rauszuholen.

Die zweite Antwort: Wir verstehen unter Politik etwas anderes als Parteipolitik. Wir ernähren uns vegan, kaufen T-Shirts aus freilaufender Baumwolle und haben eine Petition gegen Markus Lanz unterschrieben. Staat, Parteien, Ämter, das langweilt. Wahlniederlagen erklären, Regierungsprogramme kommentieren, Bundestagsdebatten verfolgen – alles Rituale, die Menschen unter 30 nichts angehen. In der ZEIT schrieben 2012 zwei Fachschaftsvertreterinnen vom Institut für Politische Wissenschaft der Uni Bonn eine Replik auf meinen Artikel. Sie erklärten: „Auch wir interessieren uns dafür, wie man Politik verstehen und gerechter machen kann... Wir sind nicht unpolitisch, wir sind frustriert von der angeblichen Alternativlosigkeit, die auf Aussichtslosigkeit hinausläuft.“

Das wahre Machtzentrum wird nicht in der Politik, sondern in der Wirtschaft verortet. Den Ansagen von potenziellen Arbeitgebern folgen smarte deutsche Hochschulabsolventen aufs Wort, Ministern und Parteivorsitzenden hören sie kaum noch zu. Die Zeitschrift „Neon“ veröffentlichte vor einigen Monaten eine Umfrage zum Lebensgefühl ihres jungen Publikums. Mit leisem Bedauern registrierten die Autoren der Titelgeschichte den Abschied von politischen Träumen. „Selbst wenn wir träumen, träumen wir in den Grenzen des Systems. Es geht uns nicht darum, das große Hamsterrad zu zerstören oder wenigstens die Geschwindigkeit zu drosseln, wir wollen nur ab und zu aussteigen dürfen.“ In dem gut gelaunten Pragmatismus, den Jugendforscher bei den 18- bis 25-Jährigen messen, steckt offenbar auch Resignation. Freiheit ist vor allem die Anpassung an den freien Markt.

Mein Buch ist eine Klageschrift und eine Selbstanklage. Auch wir Lehrende passen uns an. Wir winken schlechte Referate mit einem „Im Ansatz schon ganz gut“ durch; wir geben für Hausarbeiten, die nicht über Wikipedia hinauskommen, noch eine Zwei; wir gehen

schweigend darüber hinweg, wenn zwei Drittel der Gruppe Probleme haben, aus einem fünfseitigen Aufsatz drei Kernthesen herauszufiltern. Die Diskussionen, die ich während des Seminars nur mit Mühe anregen kann, stellen sich ganz von selbst ein, wenn ich für eine Hausarbeit eine 2,7 oder schlechter verbeuge. Dann erwacht der Widerspruchsgeist. Noten sagen immer weniger aus, doch es hängt immer mehr davon ab.

Die Reduktion der Lehre auf einen Lebenslaufoptimierungsservice begann vor Bologna. Die Einführung des Bachelor- und Mastersystems ist nicht die Ursache, sondern die Folge eines Effizienz-, Flexibilitäts- und Nützlichkeitsstrebens, das eben nicht mehr nur „die“ Wirtschaft, sondern weite Teile der Gesellschaft erfasst. Beiträge über die Generation Y, Merkel, Maybe oder Ego gibt es reichlich. Wenn ich freitags um 8 den Beamer anwerfe, frage ich mich auch: Was geht wohl in meinem Publikum vor? Noch mehr rumort aber die Frage: Was ist das Ziel einer akademischen Bildung? Was haben wir Lehrende über die abfragbaren Stoffmassen hinaus zu vermitteln? Im Moment heißt das allgemein anerkannte Ziel Arbeitsmarktverwertbarkeit. Erwünscht ist der möglichst junge Kompetenzhamster, mit Bachelor, Master und diversen Zusatzqualifikationen. Aber legitime Ziele eines Studiums könnten daneben auch sein: selbstständig denken, sich mit den Gedanken anderer auseinandersetzen, bedenken, dass der andere recht haben könnte, sich nicht mit der smart solution abspeisen lassen.

Ich komme mir vor wie Humboldts Großmutter, wenn ich Persönlichkeitsbildung, Kritikfähigkeit und Urteilskrafttraining erwähne, um den Unterschied zwischen Bildung und Ausbildung zu markieren. Sie seien erstaunt, dass dies akademische Fertigkeiten sein könnten, schrieben mir Studenten nach der Buchlektüre. Damit seien sie noch nie konfrontiert worden.

UNIVERSITÄT STATT UNIFORMITÄT

Hauptberuflich befasse ich mich als Journalistin mit Glaubensthemen, oft mit der katholischen Kirche. Auch die Hochschule hat ihren Klerus, ausgestattet mit höheren Weihen und kaum bereit, sich selbst infrage zu stellen. Professoren stimmen ein in die Kritik am „Studentenmaterial“. Aber wer sagt das schon öffentlich. Auch wir Lehrende gehen zu oft den Weg des geringsten Widerstands und versuchen erst gar nicht, so etwas wie Glück an der Erkenntnis zu vermitteln. Wir haben in Deutschland so viele Studenten wie nie und tun immer noch so, als ließe sich die Lehre nebenbei erledigen.

„Was schlagen Sie vor, um mehr Neugier, mehr kritischen Geist, mehr inhaltliches Interesse zu wecken?“, werde ich in Interviews oft gefragt. Dann gebe ich die typische Politologenantwort: Ich habe kein Lösungsrezept. Ich beschreibe einen Zustand, von dem ich glaube, dass er ein Missstand ist. Kann sein, dass ich mich irre und dass alles so gut läuft, wie zwei Drittel der Studenten in Umfragen behaupten. Es mag altmodisch sein, von angehenden Akademikern zu erwarten, dass ihr Horizont über die eigenen Noten, die eigene Life-Work-Balance und den eigenen Körperfettanteil hinausgeht. Aber wo, wenn nicht an der Universität, könnte der Raum sein, politisches Denken, kritisches Denken und kreatives Denken wertzuschätzen? Bildung ist ein Freiheitsversprechen und nicht ausschließlich ein Anpassungsprozess. Es wäre schade, wenn Uni die Abkürzung für Uniformität würde.





ZEICHENTRICKSERIE HILFT BEI DIDAKTIK LERNEN VON DEN SIMPSONS

Die Cartoon-Familie „Die Simpsons“ ist für den LMU-Lehrbeauftragten Dr. Markus Hünemörder ein raffiniertes satirisches Spiegelbild der amerikanischen Gesellschaft – und damit bestens geeignet für seine Seminare im Amerika-Institut. Inzwischen lockert der Amerikanist sogar Lehrerfortbildungen oder Vorträge an Schulen mit den Springfield-Bewohnern auf. Denn die vermeintlich seichte Serie steckt voller politischer, geschichtlicher und kultureller Anspielungen. Selbst die Bayern werden dabei nicht verschont.

Zum 25. Jubiläum der Simpsons haben die gelben Cartoon-Figuren nicht nur die Fernseher und Kinoleinwände in aller Welt, sondern auch den Hörsaal erobert. Neben seiner Arbeit bei der Zentralen Studienberatung hält Dr. Markus Hünemörder am Amerika-Institut der LMU Seminare zur aktuellen Politik der USA – mit Hilfe von Homer, Marge, Bart, Lisa und Maggie. „Viele Episoden eignen sich bestens zur didaktischen Auflockerung“, erklärt Hünemörder. Wann immer es geht, bindet er Simpsons-Clips in seine Vorträge mit ein. Selbst im Rahmen der Lehrerfortbildung oder an Schulen hat der gebürtige Papua-Neuguineaner bereits zu „The Simpsons and American Society: Life, Liberty, and the Pursuit of the Perfect Donut“ referiert. „Die Serie ist einfach eine Institution der amerikanischen Populärkultur und die Schülerreaktionen sind immer sehr positiv“, erläutert er.

Auf die Simpsons aufmerksam wurde Hünemörder 1995 während seines Fulbright-Stipendiums an der University of New Orleans, USA. „Die Serie war perfekt zum Abschalten, wenn ich nach Hause gekommen bin“, erzählt er. Doch schnell habe er bemerkt, dass sie verschiedene Bedeutungsebenen hat. In seinen Vorlesungen zeigt er die „satirisch messerscharfen“ gesellschaftskritischen Inhalte. Der Höhepunkt sei insbesondere die Zeit zwischen der sechsten und neunten Staffel gewesen. In diesen Folgen werden zum Beispiel Waffenbesitz, illegale Einwanderung und die Republikaner auf die Schippe genommen. Politisch überholt sind die Folgen trotz ihres Alters erschreckenderweise nicht – „ganz im Gegenteil“. „Selbst wenn der Supreme Court die



▲ Dr. Markus Hünemörder im Miniatur-Springfield in den Universal Studios Orlando, USA. Neben ihm Chief Clancy Wiggum aus den „Simpsons“.

gleichgeschlechtliche Ehe jetzt erlauben sollte, waren die Simpsons mit ihrer Folge zum Thema eher prophetisch“, betont er. In Springfield wurde die Schwulenehe nämlich schon 2005 legalisiert. Was den 44-Jährigen besonders freut: „Die Satire geht nicht nur in eine Richtung, sondern zeigt verschiedene Blickwinkel auf.“

APPLE, FILESHARING UND MIGRANTEN

In den neuen Folgen ist laut Hünemörder die Luft zwar zu einem gewissen Grad raus. Aber selbst in der aktuellen Staffel seien zwei bis drei Episoden „satirische Goldminen“. Als Beispiele nennt er „Steal this Episode“ zum Thema Filesharing oder die Folge, in der sich Simpsons-Erfinder Matt Groening über die Elektronikfirma Apple lustig macht. Darin sagt Bart: „Ihr haltet euch für cool, weil ihr ein 500-Dollar-Telefon mit einem Obstlogo kauft. Wisst ihr was? Wir stellen sie für acht Dollar her. Ich habe mit euch Pfeifen ein Vermögen verdient.“ Oder die Episode „The Kid is all right“, in der Lisa bei der Klassensprecherwahl gegen ein mexikanisch-stämmiges Mädchen antritt. Die Wahl entwickelt sich im Laufe der Sendung zu einem Stellvertreterkrieg zwischen Demokraten und Republikanern. Hintergrund: „Die Hispanics spielen eine immer wichtigere Rolle bei den amerikanischen Präsidentschaftswahlen“, verdeutlicht der Amerikanist und Historiker.

Gespannt ist Hünemörder jetzt auf die Episoden während der Vorwahlen in den USA. „Gut möglich, dass Hillary Clinton in dieser Zeit wieder verstärkt als Figur auftritt.“ Einen wahlentscheidenden Charakter habe die Serie allerdings nicht: „Man darf die Wirkmächtigkeit politischer Satire nicht überschätzen“, glaubt er. Allerdings fand ein Bamberger Forscher in einem Experiment heraus, dass Studierende je nach Simpsons-Episode unterschiedlich zufrieden mit der Politik waren. Wenn beispielsweise in Springfield ein Atomkraftwerk in die Luft flog, spielte für die Studentinnen und Studenten die Umweltpolitik eine bedeutendere Rolle. „Auf jeden Fall regen die Simpsons zum kritischen und vor allem zum

politischen Denken an“, ist Hünemörder überzeugt. Anders lässt sich wohl sonst auch nicht erklären, warum neben vielen Prominenten der ehemalige britische Premierminister Tony Blair, der investigative Filmregisseur Michael Moore oder Astrophysiker Stephen Hawking den Springfield-Bewohnern bei einem Gastauftritt ihre Stimme geliehen haben.

BAYERISCHE SIMPSONS-FIGUR

Die meisten US-Politiker nehmen das gesellschaftskritische Spiegelbild der Simpsons mit Humor. Selbst der extrem konservative Sender Fox, der seit 1987 Simpsons-Clips ausstrahlt, lässt sich geduldig in vielen Episoden durch den Kakao ziehen. Allerdings mahnte George Bush 1992 die Amerikaner, sie sollten „mehr wie die Waltons und weniger wie die Simpsons“ sein. Und der republikanische Politiker Joseph Pitts machte die Figur des Homer für den Niedergang der amerikanischen Vaterrolle mitverantwortlich. In manchen Ländern wurde die Ausstrahlung einzelner Folgen sogar verboten. Den Deutschen rät Hünemörder hingegen, die Figur Üter Zörker mit Humor zu nehmen. Der Austauschschüler trägt eine bayerische Lederhose, spricht im Original mit deutschem Akzent und soll den typischen Deutschen symbolisieren. „Damit“, lacht er, „sollen aber nur der amerikanischen Gesellschaft ihre eigenen Klischees über das Ausland und nicht anderen Kulturen der Spiegel vorgehalten werden.“ ■ dl

ZEHN JAHRE MÜNCHNER ZENTRUM FÜR LEHRERBILDUNG GEMEINSAME SCHNITTMENGEN FINDEN

Das Münchner Zentrum für Lehrerbildung (MZL) feiert in diesem Jahr seinen zehnten Geburtstag. MUM sprach mit der Initiatorin Professor Friederike Klippel und dem derzeitigen Direktor Professor Joachim Kahlert über Erreichtes, die Entwicklung und Herausforderung der Lehrerbildung.

MUM: Das MZL ist mit dem Ziel angetreten, die Fachwissenschaften, die Fachdidaktik, die Erziehungswissenschaften sowie die schulische Praxis besser zu verzahnen, um die Lehrerausbildung praxisnäher zu gestalten. Welches Fazit ziehen Sie nach zehn Jahren?

Klippel: Das MZL hat einige wichtige Ziele in dieser Hinsicht erreicht. So ist die engere Zusammenarbeit mit den Fachwissenschaften in Ansätzen gelungen – wie das Beispiel des Projekts „Brückensteine“ zeigt. *(Die Kooperation innerhalb der lehrerbildenden Fächer Deutsch, Englisch, Geschichte, Kunstpädagogik und Latein, die vom MZL koordiniert wird. Anm. der Red.)* Auch die Zusammenarbeit mit den Schulen und der zweiten Phase der Lehrerausbildung ist angelaufen. Natürlich hatte ich mir anfangs mehr erwartet, aber man tritt ja immer mit höheren Erwartungen an. Eine solche Institution braucht einfach auch Zeit zu wachsen.

MUM: Wo sehen Sie die größten Herausforderungen für das MZL?

Klippel: Eine wesentliche Herausforderung ist, ein Bewusstsein für die Aufgaben und Anforderung der wissenschaftlichen Lehrerbildung zu schaffen. Es ist so, dass in den großen Fächern bei vielen Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftlern immer noch das Selbstverständnis dominiert, zwar Wissenschaft zu vermitteln, aber keine Lehrer auszubilden. Die Überlegung, welche fachlichen Inhalte für angehende Lehrerinnen und Lehrer besonders relevant sein könnten, ist nur bei einigen Kollegen gegeben.

Kahlert: Diese Abstimmung zwischen Fachwissenschaften, Fachdidaktiken und Erziehungswissenschaften ist eine wichtige Daueraufgabe. Dafür hat sich in der Lehrerbildungsdiskussion der Begriff „Verzahnung der verschiedenen Studienangebote“ durchgesetzt. Dieser Begriff ist sehr unglücklich, weil er die Möglichkeit suggeriert, die verschiedenen Studienbereiche mit technischer Präzision aufeinander zuzuschneiden. In Bezug auf die Arbeit des MZL muss



▲ Friederike Klippel ist Professorin für Englische Fachdidaktik. Von 2003 bis 2007 war sie Prorektorin der LMU. In dieser Position hat sie die Einrichtung des Münchner Zentrums für Lehrerbildung maßgeblich vorangetrieben.

▲ Professor Joachim Kahlert ist Inhaber des Lehrstuhls für Grundschulpädagogik und Didaktik an der LMU und seit Mai 2009 Direktor des Münchner Zentrums für Lehrerbildung.



man eher von adaptiver Abstimmung oder Koordination reden. Das lässt den notwendigen Spielraum für die konkrete Ausgestaltung einer sinnvollen Zusammenarbeit. Wenn man bei Fachkolleginnen und -kollegen für die Belange der Lehrerbildung wirbt, muss man berücksichtigen, dass diese Menschen vor Jahren die Schule verlassen, wissenschaftliche Karriere gemacht und dabei möglicherweise nie wieder an Schule gedacht haben. Sie haben dann aber auch Studierende, die Lehrer werden möchten und die weniger Spezialwissen, als vielmehr einen breiteren Überblick benötigen. Wir brauchen ein gewisses Verständnis den Fachwissenschaftlern gegenüber. Kooperationen können vor allem in einer Zusammenarbeit mit den jeweiligen Fachdidaktiken entstehen – wie bei „Brückensteine“ geschehen. Dafür muss es mehr Anreize geben.

Klippel: Richtig. Entscheidend ist nicht, alles exakt aufeinander abzustimmen. Vielmehr müssen wir gemeinsame Schnittmengen finden. Ein Beispiel ist die Shakespeare-Forschung in der Anglistik: Der neue Lehrplan für die gymnasiale Oberstufe sieht vor, dass nicht mehr ein ganzes Stück von Shakespeare im Unterricht gelesen werden soll, sondern nur ein Ausschnitt. Hier bedarf es der Kooperation von Fachdidaktik und Fachwissenschaft, um zu überlegen, welche Ausschnitte für Schülerinnen und Schüler besonders geeignet sind, damit sie ein Verständnis für das ganze Werk und Leselust entwickeln können.

MUM: Welche konkreten Projekte konnten Sie in den vergangenen Jahren umsetzen?

Kahlert: Wir haben einige erfolgreiche Projekte realisiert – etwa Brückensteine, Uniklasse, fallbasierte Lehrveranstaltungen, Trainings in Klassenführung und das Erweiterungsangebot „LehramtPro“ mit übergreifenden Inhalten wie Stimmbildung und Selbstorganisation. Zudem haben wir Service-Learning-Projekte ins Leben gerufen, bei denen Studierende Schüler betreuen. Wir bieten Intensivpraktika an Schulen, spezielle Angebote zur Inklusion und wir stellen zur Erleichterung der Studienwahl zentrale Lehramtsfächer mit Filmen im Internet vor. Damit sind wir in allen wesentlichen Schwerpunkten recht gut aufgestellt. Gut ist auch unsere Vernetzung mit der wissenschaftlichen Forschung, etwa durch unsere Kooperation mit dem Munich Center of the Learning Sciences. Damit unterstützen wir zum Beispiel Kooperationen zwischen Fachdidaktiken und Erziehungswissenschaften. Die Forschungsergebnisse können direkt in die Lehrerbildung einfließen.

MUM: Wo sehen Sie generell die größten Herausforderungen für die Lehrerbildung?

Klippel: Es ist schwer, heute die weitere Entwicklung des Berufsbildes abzuschätzen. Wir wissen nicht, wie die Arbeitswelt der Lehrer in 20 oder 30 Jahren aussehen wird. Deswegen muss die universitäre Lehrerbildung eine breite Basis aus Wissensbeständen und Handlungsoptionen legen, die es den angehenden Lehrern ermöglicht, weiter zu lernen, um mit künftigen Anforderungen und Entwicklungen Schritt zu halten.

Kahlert: Genau deswegen benötigen die zukünftigen Lehrer eine offene und neugierige Haltung sowie Freude an der Mitgestaltung neuer Entwicklungen. Angehende Lehrer brauchen die Fähigkeit, mit sich ändernden Anforderungen und neuem Wissen selbstständig umzugehen, kurz, es braucht eine gewisse Flexibilität und Eigenverantwortung. Denn die gesellschaftliche Dynamik spiegelt sich auch im Schulalltag wider. Wir müssen von den Studierenden erwarten können, dass sie sich auch bei Angeboten im Studium, die scheinbar nicht zusammenpassen, die Zusammenhänge erarbeiten. Diese Eigenverantwortung zu entwickeln, ist eine wichtige Aufgabe im Lehrerstudium.

MUM: Welche Bedeutung messen Sie dabei dem MZL zu?

Kahlert: Wir lassen die Studierenden dabei nicht alleine. Vielmehr bieten wir eine Vielzahl abgestimmter Services an, die ihnen aber nicht die Selbstorganisation abnehmen sollen. Solche Services sind wichtig und tragen dazu bei, dass Lehrerbildung in der universitären Ausbildung nicht nebenher läuft. Erst mit der Einrichtung von Lehrbildungszentren ist das Bewusstsein dafür stark gewachsen. Wichtig ist es, zu zeigen, dass sich jemand koordiniert und institutionalisiert der Lehrerbildung annimmt und sie überfakultär repräsentiert. Vor der Etablierung des MZL war es den Dozenten überlassen, sich zu koordinieren – was im Alltag einer großen Universität mit vielfältigen Aufgaben in Forschung und Lehre eher schwierig ist.

Klippel: Wirkliche Hilfen für Studierende gab es vor der Einrichtung des MZL nur punktuell. Zwar boten einzelne Fächer Beratung für Lehramtsstudierende an, oft wurden die Studierenden mit ihren Fragen aber schlichtweg allein gelassen. Deswegen ist es wichtig, dass die Beratungsangebote im MZL gebündelt werden und allen Studierenden zugänglich sind. Das war ja auch einer der Gründe,



warum die Hochschulleitung die Etablierung des MZL vorangetrieben hat. Die Situation für die Lehramtsstudierenden ist heute sehr viel besser als noch vor zehn Jahren.

MUM: Wie kommen die Angebote des MZL bei den Studierenden an?

Kahlert: Sehr gut. Unsere Beratungsdienstleistungen werden stark nachgefragt. Wir haben mehrere Tausend Beratungsfälle pro Jahr. Inhaltlich drehen sie sich um das Studium oder betreffen Fragen zur Eignung. Gerade Letztere zu beantworten ist sehr personal- und zeitintensiv, weshalb wir SeLF entwickelt haben – also eine Möglichkeit, sich auf der Internetseite des MZL mit Unterstützung von kurzen Filmen selbst einschätzen zu lernen. Es gibt Irrtümer, die sich im späteren Schulalltag bitter rächen können.

MUM: Welche sind das?

Kahlert: Bei Studierenden gibt es oft eine Diskrepanz zwischen den eigenen Vorstellungen vom Lehrberuf und der Realität. Dabei wird leicht übersehen, was es heißt, mit Kindern mit sehr unterschiedlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten zu tun zu haben, dass es nie Standardsituationen gibt oder dass auch die Elternschaft sehr heterogen ist und die Arbeit mit ihr zunehmend anspruchsvoller wird. SeLF hat sich hier bewährt – mittlerweile verweisen andere Lehrerbildungszentren in Bayern und im Bundesgebiet auf diesen Service.

MUM: Ist das alles ausreichend, um Studierende nachhaltig auf die Anforderungen des Berufs vorzubereiten?

Kahlert: Die richtige Vorbereitung ist nicht so einfach. Wie gesagt, wissen wir nicht genau, wie sich das Berufsbild in den nächsten Jahrzehnten entwickelt. Außerdem kann man bei 19-jährigen Studienanfängern nicht vorhersagen, ob sie gute oder schlechte Lehrer werden. Denn ein Mensch entwickelt sich ständig weiter. Es sind auf jeden Fall nicht nur persönlichkeitsbezogene Faktoren für den Erfolg oder Misserfolg im Beruf ausschlaggebend. Ich habe in meiner langen Berufspraxis ganz unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Etwa dass Menschen mit einem mittelmäßigen Staatsexamen und einiger Skepsis dem Beruf gegenüber später in der Schule regelrecht aufblühen und hervorragende Lehrkräfte werden. Aber es gibt eben auch solche, für die der Lehrberuf ursprünglich eine Berufung war und die trotzdem gescheitert sind – manchmal einfach deswegen, weil sie die Mischung aus Nähe und Distanz zu den Schülern nicht

richtig justieren konnten, die also auf einer persönlichen Ebene gescheitert sind. Weil man individuelle Entwicklungen und Erfahrungen nicht vorhersehen kann, halte ich Eignungstest für angehende Lehrer, wie sie immer wieder gefordert werden, für falsch.

MUM: Versuchen Sie auch auf die Politik zu wirken?

Kahlert: Das sehen wir als eine unserer zentralen Aufgaben, die allerdings nicht immer einfach zu bewerkstelligen ist. Manchmal bekommt man in der Politik erstaunlich schnell Resonanz, manchmal muss man sehr intensiv nachhaken. Wichtig dabei ist, das Gespräch nicht konfrontativ zu suchen, sondern auch mit Rücksicht auf die Handlungsoptionen der Politik. Es gibt ja viele Fragen, Ressourcen finanzieller und personeller Art betreffend, sowie rechtliche Belange zu berücksichtigen.

MUM: Ist es mit einer Institution wie dem MZL leichter, auf die Politik zu wirken?

Kahlert: Unbedingt. Lehrerbildungszentren sind ja auch politisch gewollt – ihre Gründung ist im Bayerischen Hochschulgesetz von 2006 an jeder Universität vorgesehen. Schließlich ist es auch für die Politik einfacher, wenn es an der Universität einen Bereich gibt, der selbst in die Universität hineinwirkt und die Lehrerbildung entsprechend bündelt. Bei der Ausgestaltung der Zentren an den einzelnen Universitäten gibt es natürlich qualitative Unterschiede.

MUM: Sehen Sie sich auch als eine Art Mittler zwischen der universitären Lehrerbildung und der Öffentlichkeit?

Kahlert: Auf jeden Fall. Denn über kaum etwas wird so vielfältig, aber oft mit fehlendem Wissen diskutiert wie über schulische Bildung. Wir versuchen, den krassen Vereinfachungen etwas entgegenzuhalten, unterhalten viele Kontakte zu Lehrer- und Elternverbänden und organisieren Foren zu bestimmten Themen, die eben nicht nur für die Fachcommunity, sondern für die Öffentlichkeit sind. Gerade im Zuge des PISA-Rankings der OECD ist das Interesse an schulischer Bildung enorm gestiegen – häufig mit illusionären Vorstellungen. PISA hat vor allem zu der Einstellung geführt: Schule ist mittelmäßig, die Lehrer eher schlecht, also auch ihre Ausbildung. Dabei leisten Lehrerinnen und Lehrer hierzulande eine hervorragende Arbeit unter zunehmend schwierigeren Bedingungen. Sie verdienen einen Anerkennungserschuss von der Gesellschaft. Derzeit gibt es aber eher einen Misstrauenschuss. Da müssen wir Aufklärungsarbeit leisten. Was mich irritiert, ist die maßlose Überbewertung der PISA-Ranglisten. Bildung wird zurecht als wichtig für die Weiterentwicklung einer Gesellschaft angesehen, und Deutschland hat im internationalen Maßstab einen sehr hohen Standard an wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit, demokratischer Stabilität und sozialer Absicherung. Und all dies wird vorwiegend von Menschen geschaffen, die hier zur Schule gegangen sind. Deutschland hatte im Jahr 2014 eine Jugendarbeitslosigkeit von sieben, Finnland, oft PISA-Spitzenreiter, von 20 Prozent.

MUM: Woher kommt die mangelnde Akzeptanz von Lehrern?

Klippel: Ein Grund ist, dass es in der Schule unzählige Interaktionen gibt, die eventuell bei einzelnen Schülern auf Missfallen treffen. Die problematischen Situationen bleiben im Gedächtnis hängen und werden den Eltern berichtet, die im Unterricht nicht anwesend sind, also nur aus zweiter Hand davon erfahren. Schule ist eine soziale Veranstaltung, die eine Vielzahl von Facetten aufweist. Selbst wenn

90 Prozent des Schulalltags gut laufen, werden oft nur die problematischen zehn Prozent diskutiert.

MUM: Welche Antworten haben Sie auf aktuelle Probleme von angehenden Lehrern – zum Beispiel zu schwierigen Berufsaussichten für nicht MINT-Fächer?

Kahlert: Die angehenden Studierenden werden frühzeitig über dieses Risiko informiert. Zudem ist es ja nicht so, dass die jungen Leute nur auf Bayern fokussiert sein müssen. Wer hier keine Anstellung findet, kann es in anderen Bundesländern versuchen, wo durchaus Lehrerinnen und Lehrer gesucht werden. Es setzt halt eine gewisse Mobilität voraus. Auch ist es nicht so, dass Lehramtsstudierende nur Lehrer werden können. Gerade durch die Modularisierung im Zuge des Bologna-Prozesses sind die Fächer viel durchlässiger. Man kann sich verschiedene Leistungen anrechnen lassen und dann einen Bachelor- oder Masterabschluss machen. Aber hier sind auch wieder die Selbstverantwortung und eine gewisse Flexibilität gefragt.

Klippel: Man muss ja mit einem Lehramtsstudium auch nicht zwingend Lehrer werden. Absolventen von mir haben gute Jobs in der freien Wirtschaft gefunden. Es ist ein breites Studium, in dem man Fachwissen und Methodenkompetenz erwirbt. Das qualifiziert auch gut für andere Tätigkeiten nach Studium und Referendariat. Aber

wie Herr Kahlert schon sagt – es gibt auch in anderen Bundesländern freie Lehrerstellen; das setzt ein wenig Mobilität voraus. In anderen Studienfächern wie BWL oder Jura finden die Absolventen in der Regel auch nicht immer vor Ort eine Stelle.

MUM: Frau Professor Klippel, Sie sind seit diesem Semester im Ruhestand. Wie sehen Sie die zukünftige Entwicklung der Lehrerbildung in Deutschland? Was sind Ihre Erwartungen?

Klippel: Die Zukunft der Lehrerbildung in Deutschland kann man entweder optimistisch oder realistisch sehen. Ich glaube, dass es kleine Schritte geben wird – zum Beispiel im Rahmen der Qualitäts-offensive Lehrerbildung. Ich persönlich würde mir wünschen, dass Projekte auch mit einer gewissen Nachhaltigkeit umgesetzt werden und Bestand haben. Konstatieren muss man, dass das Betreuungsverhältnis in der universitären Lehrerbildung schlechter geworden und der Arbeitsaufwand gestiegen ist. Es ist entscheidend, der Lehrerbildung gesellschaftlich und politisch mehr Aufmerksamkeit zu schenken, was auch heißt, entsprechend ausreichende Ressourcen zur Verfügung zu stellen. Mit Einrichtungen wie dem MZL ist sicherlich ein guter Grundstein gelegt; die Mitarbeiter des MZL machen einen hervorragenden Job. Und darauf kommt es an: darauf, dass sich Menschen in eine Sache einbringen und ihre Ziele beharrlich verfolgen – dann kommt auch etwas dabei heraus. ■ Interview: cg



Sehen, was quer läuft. Immer und überall. Dank Ihrem Rundfunkbeitrag.

Er macht es möglich, dass Sie sich durch unsere Online-Angebote, Apps und Mediatheken immer aktuell informieren können. Überall, wo Sie gerade sind.

br.de/rundfunkbeitrag

ARD¹

ZDF

Deutschlandradio

BR[®]

A photograph of Daniela Rodler dressed as a mermaid, floating in an aquarium tank. She is wearing a blue, textured mermaid suit with a large, flowing tail. Her hair is styled in an updo. She is looking towards the camera with a slight smile. In the background, there are large, colorful fish, including a prominent yellow and white striped fish, and a large sea turtle swimming in the water. The lighting is dramatic, highlighting the mermaid against the darker background of the tank.

DANIELA RODLER
MIMT UNTER WASSER DIE MEERJUNGFRAU
TIERÄRZTIN UND FABELWESEN

▲ Daniela Rodler im Blue Planet Aquarium im englischen Chester.

Eine ausgefallene Freizeitbeschäftigung als die von Daniela Rodler findet sich wohl selten: Als Meerjungfrau taucht sie in Großaquarien für die Besucher. Als wissenschaftliche Assistentin an der Tierärztlichen Fakultät der LMU befasst sie sich allerdings nicht mit Fischen, sondern mit dem Ovar der Vögel.

Besucher des SEALIFE München staunten nicht schlecht, wenn hinter dem Glas – neben Meeresschildkröte und Ammenhai – plötzlich eine Meerjungfrau auftaucht. Die junge Frau mit türkis-goldenem Fischschwanz und blondem, im Wasser fließendem Haar winkt ihnen zu, tätschelt Meerestiere und lässt sich schon einmal von einem anderen Taucher mit Salat füttern. Bis zu drei Minuten dauert ihr Unterwasserschauspiel am Stück, spätestens dann muss sie kurz auftauchen, um Luft zu holen. „Ich tauche Apnoe, also ohne Pressluftflasche“, erklärt Daniela Rodler an Land. „Eine Meerjungfrau mit riesiger Taucherausrüstung auf dem Rücken sähe auch ziemlich seltsam aus!“

Die Mittdreißigerin ist nicht etwa Berufstaucherin, sondern arbeitet hauptberuflich als Wissenschaftlerin an der LMU. Doch wann immer ihre Position als Habilitandin und wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl für Anatomie, Histologie und Embryologie der Tierärztlichen Fakultät es erlaubt, tauscht Dr. med. vet. Daniela Rodler den Laborkittel gegen einen Silikonfischschwanz ein – um zum Amusement der Zuschauer neben Riesenschildkröten, Haien oder anderen spektakulären Fischen zu tauchen. In unregelmäßigen Abständen tritt sie in München, aber auch in Großaquarien in Denver, Edinburgh, Chester oder auf Grenada, West Indies, auf.

KINOFILM „SPLASH“ ALS IMPULS

„Ich war schon immer fasziniert von den Sagen und Legenden über Nixen und Sirenen“, erklärt Daniela Rodler. Richtig entfacht wurde ihre Begeisterung, als sie als Schülerin den Kinofilm „Splash – Jungfrau am Haken“ im Kino sah. „Damals bastelte ich mir selbst aus Schlafanzügen und Flossen ein Kostüm und übte in Swimmingpools, mich darin zu bewegen.“ Mit elf Jahren trat sie einem Schwimmverein bei, trainierte als Wettkampfschwimmerin, begann später mit klassischem Ballett, nahm Schauspiel- und Gesangsunterricht. Sie trat in kleineren Rollen in Film und Fernsehen auf, darunter in „Bibi Blocksberg 2“ oder „Die Rosenheim Cops“. Während des Studiums der Tiermedizin an der LMU ruhte ihre ausgefallene Leidenschaft für das Unterwasserschauspiel. „Doch während meiner Doktorarbeit absolvierte ich sowohl einen Geräte- als auch einen Apnoetauchschein – also für das Freitauchen ohne Pressluftflasche.“ Immer mit dem Ziel in ihrer knappen Freizeit als Meerjungfrau auftreten zu können.

Tatsächlich wurde sie ab 2011 für Auftritte in Großaquarien gebucht sowie für Filmprojekte und Unterwasser-Fotoshootings, bei denen eine Meerjungfrau benötigt wurde. „Ich habe Tauchen und Schauspiel quasi kombiniert.“ Seither verbringt sie so gut wie sämtliche Urlaubstage und Wochenenden beim Training oder bei Auftritten. „Zeit für ein Privatleben bleibt kaum noch – ich bin entweder in der Uni oder unter Wasser.“

VERSPIELTE MEERESSCHILDKRÖTEN

Ihr zwölf Kilo schwerer Silikonschwanz ist ein Import aus den USA, wo menschliche Nixendarstellerinnen weitaus üblicher sind als hierzulande. „Allerdings ist es weniger ein Kostüm als eine Special-Effect-Requisite“, so Rodler. An den Beckenrand muss sie von Helfern getragen werden. Einmal im Wasser, taucht sie in einer Art weiterentwickeltem Delfinstil. „Dabei muss ich aufpassen, dass meine Fersen und Knie nicht durchs Silikon drücken. Gerade Kinder beobachten mich sehr kritisch und bemängeln schon einmal, wenn die Schwanzflosse nicht echt aussieht.“ Zum Training geht Daniela Rodler regelmäßig ins Münchener Nordbad – dann allerdings nicht in voller Meerjungfrauenmontur, sondern lediglich mit Monoflosse, um das Schwimmen und Tauchen zu trainieren und sich fit zu halten. Bei ihren Unterwasserauftritten in Großaquarien wird Dr. Rodler

stets von mindestens einem Sicherheitstaucher begleitet. „Der bringt mir im Notfall eine kleine Not-Pressluftflasche, falls ich an einem Riff oder ähnlichem hängen bleibe. Die reicht für etwa 40 Atemzüge – danach muss ich mich befreit haben.“ Manchmal kommen ihr auch Tiere in die Quere. Die 100 Kilo schweren Schildkröten, zu denen sie zuweilen ins Becken steigt, schnappen zum Beispiel im Spiel gerne in ihre Schwanzflosse oder drücken sie unabsichtlich zu Boden. „Das ist nicht böse gemeint, kann ohne Flasche aber sehr gefährlich werden.“ Von bestimmten Ecken in den künstlichen Meereswelten hält sie sich fern, etwa der Fressstelle der Haie. „In Chester bin ich neben Sandtigerhaien auch schon einmal mit Zitronenhaien getaucht; aber das würde ich wohl nicht wieder machen – letztere sind doch ziemlich gefährlich.“

An der LMU erforscht Daniela Rodler nicht etwa Meerestiere, sondern das Ovar der Vögel. „Eigentlich wollte ich mich eher mit Fischen befassen und ursprünglich sogar Meeresbiologie studieren – aber es kam einfach anders.“ Nach der Promotion habilitiert sie sich nun mit dem Thema „Funktionelle Morphologie des aviären Ovars“. „Das Ovar ist bei den meisten Vögeln – im Unterschied zu den Säugetieren – nur auf der linken Seite ausgebildet“, erklärt Daniela Rodler. „Diese anatomische Asymmetrie wird im Allgemeinen als evolutionäre Anpassung an den Vogelflug gesehen. Es wird postuliert, dass eine einseitige Ausbildung der weiblichen Geschlechtsdrüse mit ihren großen, polyleithalen Eizellen – man denke nur an das Hühnerei – zu einer erheblichen Gewichtsreduzierung führt.“ Erstaunlicherweise hätten aber gerade einige Vogelarten – darunter viele Greifvögel – paarig ausgebildete Ovarien; in Zusammenarbeit mit der Vogelklinik will Daniela Rodler die Gründe dafür klären.

In ihrer Freizeit als Meerjungfrau schwimmt die Tierärztin mittlerweile auch für karitative Zwecke: In Kooperation mit einer Tauchschiule schwimmt sie als „Arielle“ mit Kindern mit Downsyndrom; zu Weihnachten tauchte sie, als Engel verkleidet, neben einem versunkenen Christbaum. Mit anderen Unterwasserauftritten unterstützte sie bereits das „Sozialwerk des Deutschen Roten Kreuzes“, den „Elternkreis behinderter Kinder e. V.“, das Kinderkrankenhaus Harlaching oder etwa die „Allianz für Menschenrechte, Tier- und Naturschutz“. Ob sich wissenschaftliche Karriere und zeitintensives Hobby auch in Zukunft vereinbaren lassen, hält Daniela Rodler für ungewiss. „In der Zukunft werden Wissenschaft und Lehre wohl ganz im Vordergrund stehen. Aber meine Studierenden sind dann wohl die einzigen in Deutschland, die von einer Meerjungfrau unterrichtet werden.“ ■ ajb

► Im beruflichen Alltag ist Dr. Rodler Veterinärmedizinerin.



www.muenchens-nixe.de

www.anat.vetmed.uni-muenchen.de/personen - Rodler

KORPUS DER LMU-REKTORATSREDEN JETZT ONLINE

PROGRAMMATISCHE ANTWORTEN AUF DIE ZEITLÄUFTE

Rektorats- und Universitätsreden sind ein wichtiges Zeugnis des Selbstverständnisses einer Universität in ihrer Geschichte. Die Reden der LMU von 1800 bis 1968 wurden unter der Ägide des Universitätsarchivs digitalisiert und sind nun online verfügbar. Jetzt werden sie wissenschaftlich aufgearbeitet.

Als „reinste Kinder der Wissenschaft“ bezeichnet der Rektor der LMU, der Romanist Karl Vossler, die Mitglieder der Weißen Rose. Bereits 1946 hielt er eine Rede zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus und insbesondere der studentischen Widerstandsgruppe. Und er nahm in seiner Rede auch schonungslos die Leitung der LMU während des sogenannten Dritten Reichs in die Kritik: „Weder der Rektor noch der Senat noch der Studentenbund wagten es, eine Fürbitte, ein Gnadengesuch für diese reinsten Kinder der Wissenschaft laut werden zu lassen. Geholfen hätte damals eine solche Fürbitte ganz gewiß nicht. Aber vielleicht hätte sie dem Ansehen unserer Alma Mater geholfen.“

Vossler nahm vorweg, was unter dem Rektor Professor Andreas Heldrich erst ein halbes Jahrhundert später in Angriff genommen wurde: Die Aufarbeitung der LMU-Geschichte in ihrer dunkelsten Zeit. Vossler wusste, wovon er sprach, war er doch 1946 zum zweiten Mal Rektor der LMU – ein Amt, das er bereits zwanzig Jahre zuvor bekleidet hatte – er kannte seine Alma Mater. Weil er jede Ideologie und den Antisemitismus entschieden ablehnte, wurde er wegen seiner Ansichten 1937 zwangsemeritiert, um 1946 im Alter von fast 78 Jahren noch einmal zum Rektor und damit zum glaubwürdigen, unbelasteten Redner zur Erinnerung an den Widerstand zu werden. Seine Rede ist im Korpus der Rektorats- und Universitätsreden zu finden, der seit Anfang Februar online verfügbar ist. Der Fokus dieser Sammlung liegt dabei vor allem auf den Rektoratsreden, mit denen angehende oder scheidende Universitätschefs eine fachliche oder gesellschaftspolitische Standortbestimmung abgaben. „Die Rektoratsreden sind ein erstklassiges Abbild mit Blick nach innen des universitären Lebens und mit Blick nach außen des universitären Selbstverständnisses“, so Dr. Claudius Stein vom Universitätsarchiv der LMU, der das Projekt leitet. Nahezu alle Phänomene, die die Zeit zwischen der napoleonischen Ära und den Umbrüchen von 1968 prägten, fänden darin ihren Niederschlag als programmatische Antworten der Universität auf die Zeitläufte, so Stein.

So unter anderem in einem Almanach zur Eröffnung der LMU am Münchener Standort, zu der der damalige Rektor Georg Leonhard von Dresch 1826 eine Rede vor König Ludwig I., anderen Würdenträgern und Studenten hielt. Dresch verglich dort das Streben nach wissenschaftlicher Erkenntnis mit dem nach religiöser Erfüllung und propagierte unter Bezugnahme etwa auf Frankreich, dass wissenschaftliche Freiheit

mit jeder Staatsform – ob monarchisch oder republikanisch – verträglich, gleichsam autark sei. Er betonte die Freiheit der Wissenschaften und der Gedanken und nannte als Gegenbeispiel Spanien, das, sobald „die Zunge gebunden“ war, der politischen Bedeutungslosigkeit entgegenging.

WISSENSCHAFTLICHE AUFARBEITUNG

Mehr als 500 Digitalisate umfasst die Sammlung: In dieser Dimension ist sie deutschlandweit einzigartig und die LMU nach der Technischen Universität Darmstadt die einzige Universität hierzulande, die ihren Universitätsredenkorpus digitalisiert und online verfügbar macht. An dem Projekt sind auch die Universitätsbibliothek, das Herzogliche Georgianum sowie die Bayerische Staatsbibliothek beteiligt.

Warum der Korpus erst im Jahr 1800 beginnt, obwohl schon Herzog Ludwig der Reiche von Bayern in der Stiftungsurkunde von 1472 verfügt hat, dass jeder Rektor eine Rede zu halten habe, ist eine Kapazitätsfrage. Claudius Stein: „Die Reden ab 1800 waren relativ gebündelt im Archiv vorhanden, sodass man sie nur zu digitalisieren brauchte. Bei den Reden vor dieser Zeit haben wir diesen Vorteil nicht, sie sind verteilt und nur mit einem erheblichen Zeitaufwand zusammenzutragen.“ Allein die Sichtung und Digitalisierung der Reden, die jetzt auf der Seite des Universitätsarchivs eingesehen werden können, hat drei Jahre gedauert.

Warum der Korpus aber im Jahr 1968 endet, hat einen ganz einfachen Grund: Die Tradition, die bis dahin bestanden hatte, wurde auf diese Weise nicht mehr weitergeführt. Das hatte laut Dieter Langewiesche nicht nur mit der Studentenbewegung zu tun, die die Universitäten zu den Verursachern der deutschen Katastrophen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zählte und die Veranstaltungen entsprechend boykottierte.



Langewiesche, Professor für Mittlere und Neueste Geschichte an der Universität Tübingen, sah in seiner Festrede bei der Studiotagung zur Präsentation der Reden Anfang Februar noch einen weiteren Grund: Universitäten wurden in dieser Zeit sehr groß und ihre Rektoren begannen, wie Unternehmen Geschäftsberichte vorzulegen, denn Leistungsbilanzen seien ab dieser Zeit gefragt gewesen, keine Bildungsreden.

▲ Die gefüllte Große Aula anlässlich der Rektorantrittsrede von Albert Rehm im Jahr 1930. Das Publikum zeigt deutlich die wichtigste Zielgruppe der Rede: Geistliche und politische Würdenträger sowie hohe Militärs.

Immerhin geben die Reden, die jetzt im Korpus enthalten sind, schon einen guten Einblick in fast ein Drittel der LMU-Geschichte. Genau deswegen genügt es den Verantwortlichen nicht, sie einfach nur online gestellt zu haben. Sie wollen sie auch wissenschaftlich erschließen und in den jeweiligen historischen Kontext einordnen. „Im Rahmen der Studiotagung haben ausgewiesene Experten, aber auch Doktorandinnen und Doktoranden die Reden auf Basis der Epochengrenzen im zeitgeschichtlichen Zusammenhang verortet“, erläutert Claudius Stein. Die Ergebnisse der Tagung werden in einen Sammelband münden – ein weiterer Baustein in der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Universitätsgeschichte. Schließlich soll diese in sieben Jahren zum 550. Jubiläum der LMU in weiten Teilen veröffentlicht sein. ■ cg

München.
 Druck von G. R. Schürich.
 1872.

► Umschlag der Rede des LMU-Rektors Ignaz Döllinger anlässlich des 400-jährigen Jubiläums der LMU 1872.



INVESTITIONS-, NACHWUCHSFÖRDERUNGS- UND REISEFONDS DER LMU

IMPULSE FÜR EXZELLENT FORSCHUNG

Als Starthilfe für innovative Projekte schreibt die LMU im Rahmen des Zukunftskonzepts LMUexcellent Förderfonds für Forscherinnen und Forscher aus. Ziele sind vor allem, die Entwicklung innovativer Forschungsideen und -felder zu unterstützen und die Karriereentwicklung von Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern zu fördern.



▲ Professor Bernadett Weinzierl

Die Atmosphärenphysikerin Professor Bernadett Weinzierl führte 2013 gemeinsam mit anderen Partnern ein großes Feldexperiment durch: Mit dem DLR-Forschungsflugzeug Falcon wurden im Rahmen des SALTRACE-Projektes auf Barbados und den Kapverden die mikrophysikalischen Eigenschaften von Aerosolpartikeln gemessen. „Unsere Idee war es, mit den SALTRACE-Daten ein neues Mess- sowie Klassifizierungsverfahren zu entwickeln. Denn vom Partikeltyp – Mineralstaub, Vulkanasche oder zum Beispiel Ruß – hängt sein Einfluss auf das Klima ab.“

Um Vorstudien für die

Bewerbung um einen Starting Grant des European Research Councils (ERC) zu finanzieren, beantragte die Atmosphärenphysikerin Mittel aus dem „Investitionsfonds“ der LMU. Dieser war, neben anderen Fördermöglichkeiten für Forschende, Ende 2012 im Rahmen der zweiten Förderphase von LMUexcellent in einem kompetitiven Verfahren ausgeschrieben worden und sowohl an etablierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler als auch an diejenigen am Beginn ihrer Karriere adressiert. Das Ziel: die Rahmenbedingungen für herausragende Forschungsleistungen weiter zu verbessern. Für Weinzierl ein Erfolg: Denn mit den bewilligten Fördergeldern konnte sie die nötigen Vorstudien finanzieren. Das ERC Starting Grant Proposal A-LIFE auf deren Basis wurde im Herbst 2014 bewilligt, ihr Vorhaben mit 1,9 Millionen Euro

gefördert. „Der Investitionsfonds von LMUexcellent wirkte dabei wie eine Initialzündung. Nun kann ich mit meinem Team fünf Jahre lang weiter in diese Richtung forschen.“ Wissenschaftlich habe sie das weit vorangebracht: Es entstanden Veröffentlichungen in internationalen Fachzeitschriften und Vorstudien für die Weiterentwicklung von Messgeräten. Darüber hinaus wurde Weinzierl zum „Frontiers of Science Symposium“ der Humboldt-Stiftung als Sprecherin eingeladen und in die „Junge Akademie an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Leopoldina“ aufgenommen. „Ich denke, das rührt auch von den Exzellenz-Fördermitteln her, die doch ein gewisses Prestige haben.“

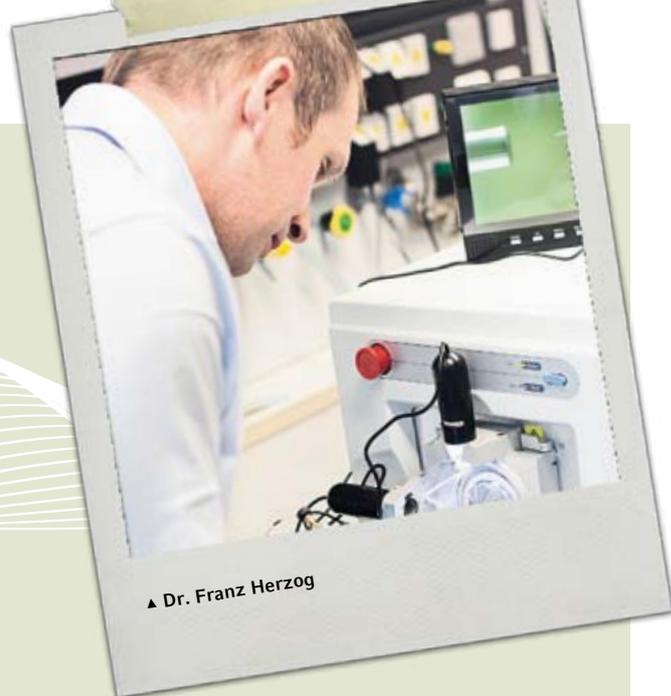
Professor Christian Weber, Direktor des Instituts für Prophylaxe und Epidemiologie der Kreislaufkrankheiten am Klinikum der LMU, forscht an der Entwicklung neuer therapeutischer Ansätze zur Behandlung von Atherosklerose. Hierfür konnte er letztes Jahr mit einem DFG-Sonderforschungsbereich ein neues Großverbundvorhaben einwerben. Im Vorfeld war er ebenfalls im Rahmen des Investitionsfonds gefördert worden. „Diese Förderung war ein wichtiger Baustein, der durch Anschubfinanzierung und flankierende Finanzierung assoziierter Projekte die Einwerbung des DFG-Sonderforschungsbereichs 1123 ‚Atherosklerose‘ befördert und ermöglicht hat“, so Professor Weber. „Insbesondere bildeten die hierbei entstandenen Vorbereitungen auch die Grundlage für die erfolgreiche Beantragung eines der ersten höchstauflösenden Nanoskopiesysteme zur STED-Bildgebung (Anm.: Stimulated Emission Depletion) in München. Diese mit dem Nobelpreis ausgezeichnete Technologie kommt wiederum in einem zentralen Projekt des SFB1123 zum Einsatz und hat bereits richtungweisende Befunde bei der subzellulären Darstellung möglicher therapeutischer Zielstrukturen erbracht.“

FÖRDERUNG VON NACHWUCHSWISSENSCHAFTLERN

Ein besonderer Schwerpunkt des Zukunftskonzeptes LMUexcellent liegt auf der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Daher wurde mit dem Nachwuchsförderfonds Ende 2012 zusätzlich ein eigenes Förderformat für promovierte Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler etabliert. Dieser Fonds soll Impulse für ihre Karriereentwicklung geben und es ihnen ermöglichen, Forschungsideen selbstständig umzusetzen. Dr. Franz Herzog etwa, Leiter der Gruppe „Biologische Massenspektrometrie“ am Genzentrum, hatte 2012 Mittel aus diesem Fonds beantragt. „Meine Gruppe



▲ Professor Christian Weber



▲ Dr. Franz Herzog

wendet verschiedene Methoden der Massenspektrometrie an, unter anderem für Proteinidentifizierung und -quantifizierung, aber auch für strukturbiochemische Anwendungen.“ Aus humanen Zelllinien werden dabei Komplexe analysiert, die an einen bestimmten Chromosomenabschnitt, das Zentromer, gebunden sind und die exakte Weitergabe des Erbgutes steuern. „Der Nachwuchsförderungsfonds“, so Dr. Herzog, „hilft uns, Projekte schneller und effizienter zu bearbeiten und hat unsere Forschung stark vorangebracht.“ In der Folge konnte Dr. Herzog ebenfalls einen ERC-Starting-Grant einwerben.

AKTUELLE ANTRAGSRUNDE

Derzeit sind der Investitions- und Nachwuchsförderungsfonds ausgeschrieben und Anschubfinanzierungen für extern geförderte und begutachtete Forschungsvorhaben können jederzeit bis zum Ende des Jahres beantragt werden. Damit sollen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler neue Forschungsideen verfolgen können und Nachwuchswissenschaftler in ihrer Eigenständigkeit unterstützt werden. Die Mittel können flexibel eingesetzt werden – beispielsweise, um sich mit Kooperationspartnern zu vernetzen oder etwa für notwendige Experimente und Recherchen für die Antragsvorbereitung.

ZUSÄTZLICHES FÖRDERFORMAT: DER REISEFONDS

Investitions- und Nachwuchsförderungsfonds wurden zudem um ein weiteres Förderformat erweitert: Der Reisefonds wurde vor allem nach Erfahrungen und Rückmeldungen speziell für Postdoktorantinnen und -doktoranden geschaffen. Er soll helfen, die wissenschaftliche Karriere durch die Teilnahme an internationalen Konferenzen zu entwickeln und die Vernetzung zu fördern.

Die LMU-Amerikanistin Dr. Bärbel Harju hat sich bereits um eine solche Unterstützung beworben – um an der Jahreskonferenz der „South West Popular and American Culture Association“ in Albuquerque, New Mexico, teilzunehmen. Sie beantragte Gelder für Flug, Hotel und Konferenzgebühr. Während der Konferenz knüpfte sie zahlreiche internationale Kontakte. „Schon in der Postdoc-Phase ist es wichtig, ein eigenes internationales Profil zu entwickeln.“ Harju hielt einen Vortrag mit dem Titel „Making Christianity Cool. Evangelical Pop Stars, Music and Identity“. „Es war das erste Mal, dass ich zu diesem Thema aus meinem Dissertationsprojekt in den USA sprechen konnte.“ Zudem kam ein New Yorker Verlagshaus auf sie zu, das ihre Dissertation übersetzen und verlegen möchte. „Die Konferenz“, so Harju, „war eine rundherum tolle Erfahrung.“ ■ ajb



▲ Dr. Bärbel Harju



In der laufenden Ausschreibungsrunde können Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der LMU Anträge für den Investitions-, Nachwuchsförderungs- und Reisefonds bis zum 31. Dezember 2015 bei der Hochschulleitung einreichen. Infos und Unterlagen finden sich unter

www.lmu.de/ueber_die_lmu/auszeichnungen/lmu_excellent

Weitere Auskünfte gibt es in der Stabsstelle Strategie und Entwicklung bei Dr. Susanne Weber (Tel.: 089/2180-6918) und Dr. Charlotte Schlump (Tel.: 089/2180-1432), E-Mail: excellent@lmu.de



10

TILL ROENNEBERG ERFORSCHT DIE CHRONOBIOLOGIE DES MENSCHEN DIE INNERE SONNENUHR

Fast sein ganzes Leben lang beschäftigt sich Professor Till Roenneberg schon mit dem Gebiet der Chronobiologie. Dass der persönliche Biorhythmus dem Menschen bereits in die Wiege gelegt wurde, zeigt seine Forschung immer wieder. Doch die theoretischen Ergebnisse sieht er auch an sich selbst bestätigt.

Die Geheimnisse der inneren Uhr treiben Till Roenneberg schon seit seiner Schulzeit um. „Ein paar meiner Freunde lebten damals in Andechs, und zwar im Institut für Verhaltensphysiologie der Max-Planck-Gesellschaft. Der Grund: Ihr Vater war Professor Jürgen Aschoff, der schon damals als ‚Vater der Chronobiologie‘ galt.“ Als Schüler war Roenneberg unzählige Male im „Schloss“ zu Gast, wie das Institut auch genannt wurde; mit 17 begann er, als Zeithilfe dort zu arbeiten. „Was mich an der Chronobiologie so faszinierte, war, dass man ein Phänomen untersuchte, das von der primitivsten Blaualge bis hin zum Menschen als eine wichtige Funktion existiert“, so Roenneberg. Aschoff sollte für viele Jahrzehnte bis zu seinem Tod Roennebergs Mentor bleiben.

Ein Porträt von Jürgen Aschoff hängt heute in seinem Büro am Institut für Medizinische Psychologie in der Goethestraße. Seit 1988 forscht Professor Roenneberg an der LMU; mittlerweile zählt er selbst zu den weltweit führenden Chronobiologen. „Zu Anfang hat mich ein Klinikchef mal beiseite genommen und gesagt: ‚Ihre Forschung, das ist ja alles sehr interessant. Aber diese innere Uhr, das ist doch eher etwas für Sensibelchen.‘“ Roenneberg lacht. „Davon“, sagt er heute, „sind wir meilenweit entfernt.“

LICHT ALS WICHTIGSTES SIGNAL

Denn die innere Uhr, erklärt er, sei ein ererbter biologischer Taktgeber, der praktisch alle Abläufe in jedem von uns steuere. Der Schlafrhythmus, und damit die Frage, ob wir frühe Chronotypen – Lerchen – oder späte Chronotypen – Eulen – sind, sei dabei nur ein Aspekt. Andere seien das Auf und Ab von Körpertemperatur, Blutdruck, Hormonproduktion, Hungergefühl, Stoffwechsel, Schmerzempfindlichkeit oder Gemütslage.

Für eines seiner wichtigsten Forschungsergebnisse hält Roenneberg „das, was schon Aschoff in Versuchen gezeigt hat: dass wir letztendlich ein Tier sind – und dass das wichtigste Signal für alle biologischen Uhren, egal ob von Tier oder Mensch, Licht und Dunkelheit sind“. Vor Jahren hatte Roenneberg die Ergebnisse seines „Münchner ChronoTyp Fragebogens (MCTQ)“, der mittlerweile 220.000-mal ausgefüllt und ausgewertet wurde, in Längengradabschnitte unterteilt und sich angesehen, wie Menschen

von Ost nach West an ihren freien Tagen schlafen. „Dabei haben wir herausgefunden, dass die Chronotypen pro Breitengrad im Mittel von Osten nach Westen jeweils vier Minuten später sind. Und das ist genau die Zeit, die die Sonne braucht. Wenn wir auch noch so ein hochentwickeltes kulturelles Wesen sind, ist unsere innere Uhr immer noch eine tierische – wir schlafen nach dem Sonnenstand, nicht nach der sozialen Uhr.“

DISKUSSIONEN UM SCHULSTART UND SOMMERZEIT

Mit seiner Arbeitsgruppe konnte er außerdem zeigen, dass die innere Uhr sich im Laufe des Lebens verändert. „Die vermeintliche Liederlichkeit der Teenager, so spät ins Bett zu gehen, ist eben nicht nur eine Opposition gegenüber der spießigen Welt, sondern biologisches Programm.“ Es sei statistisch „sehr klar voraussagbar, dass man von Kind ab immer später wird und dann um die 20 ‚umkippt‘ und wieder früher wird, bis hin zur senilen Bettflucht“. Dies sei systematisch so angelegt, bei Jugendlichen überall auf der Welt. In Brasilien etwa, wo Roenneberg eine Gastprofessur an der Universität von Porto Alegre innehat, untersucht er den Schlaf in der Bevölkerungsgruppe der Quilombolas. „Das sind ehemalige schwarzafrikanische Sklaven, die noch heute über das riesige Gebiet Brasiliens verteilt leben – und das in sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen Entwicklungsformen. Hier versuchen wir, die Historie unseres Schlafes in einer Querschnittstudie zu erforschen. Und auch bei den Quilombolas schlafen Teenager besonders lange. „Deshalb sind wir unter anderem dafür, zu überdenken, ob der Schulstart um 8 Uhr für Jugendliche ab 16 Jahren ideal ist.“

Zudem hat Till Roennebergs Arbeitsgruppe ein Phänomen entdeckt, das heute wie ein feststehender Begriff klingt: den „sozialen Jetlag“. Es ist der



Unterschied zwischen dem, was die innere Uhr will und dem, was die Gesellschaft zeitlich vorgibt. „Diesen Unterschied kann man etwa anhand unserer Fragebögen und Aktivitätsmessungen quantitativ beschreiben“, so Roenneberg. „Seit unserer ersten Veröffentlichung dieses Begriffs ist er explodiert – sogar eine Punkband hat sich später so genannt.“ In der „Kombination dieser Einsichten“ habe man außerdem gemerkt, „dass die innere Uhr sich nicht wirklich umstellt, wenn wir die Sommerzeit einstellen“. Was Professor Roenneberg freut: „Mittlerweile ergeben sich Konsequenzen aus unseren Forschungsergebnissen. Die Diskussionen über alternative Schulanfangszeiten werden immer stärker, ebenso die Diskussionen über die Sommerzeit. Und das macht mir großen Spaß.“

Welcher Chronotyp er selbst ist, das mochte er lange nicht öffentlich preisgeben. Doch mit dem Hinweis, dass es unter seinen Chronobiologie-Kollegen genauso viele extreme Früh- wie Spättypen gebe, erklärt er heute: „Ich war mein Leben lang ein sehr später Chronotyp – und gemäß meinen eigenen wissenschaftlichen Erkenntnissen werde ich immer früher.“ Persönlich achtet er darauf, tagsüber viel echtes Licht abzubekommen und abends sehr wenig – um seinen Körper im Einklang mit dem Zeitgeber Sonne zu halten. „Zudem nimmt eine spezielle App auf meinem Computer nach Sonnenuntergang die Blauanteile aus dem Bildschirm, für die innere Uhren besonders empfindlich sind.“

Derzeit plant Till Roenneberg das „Human Sleep Project“. „Mit einer neuen Methode und einfachen Aktivitätsmessern für das Handgelenk können wir die Schlafstadien eines Menschen erkennen.“ Man bereite jetzt eine Plattform vor, auf die Menschen ihre Aktivitätsdaten hochladen und Informationen über ihren Chronotyp und ihren Schlaf bekommen können. „Das ist mein Traum. Damit könnten wir Daten vom Äquator bis zum Nordpol und von China bis Kanada sammeln – und die Schlafforschung nochmal völlig neu aufrollen.“ ■ ajb



www.imp-muenchen.de
www.bioinfo.mpg.de/mctq

3

4



TILL ROENNEBERG

Jahrgang 1953, studierte an der LMU und dem University College London und forschte mehrere Jahre lang an der Harvard University. Er ist heute Professor am Institut für Medizinische Psychologie der LMU. Roenneberg lernte unter anderem bei den Pionieren der Chronobiologie Jürgen Aschoff, Max-Planck-Institut für Verhaltensphysiologie in Andechs, und Woody Hastings, Harvard University.



ALEXANDER VON HUMBOLDT-PROFESSORIN KAREN RADNER
QUELLEN LESEN IM ZWEISTROMLAND

Hochkultur und Kriegerstaat: Karen Radner rekonstruiert die Epoche des Neuassyrischen Reiches und untersucht, wie es zum ersten Imperium der Geschichte wurde. An der LMU soll sie dazu beitragen, das Fach Alte Geschichte zu erweitern und eine Antike Weltgeschichte zu etablieren.

Professor Karen Radner vor einem Relief des assyrischen Königs Sanherib (704-681 v. Chr.) in Maltay bei Dohuk in der Kurdischen Autonomen Region im Irak

Ende Februar erst war Karen Radner wieder in Kurdistan unterwegs. In der Berglandschaft der autonomen Region im Nordirak suchte sie Karsthöhlen nach Tropfsteinen ab. An deren Wachstum lassen sich die klimatischen Bedingungen womöglich über Jahrtausende zurückverfolgen – wertvolle Auskünfte, wenn man wie Radner an der Siedlungsgeschichte des Vorderen Orients interessiert ist. Eher zufällig stieß sie in diesen Tagen auch auf eine neue Fundstätte, als ihr ein kurdischer Mitarbeiter eine Tontafel zeigte und auch den Ort, woher sie stammt. Heute steht auf dem Gelände eine Hühnerfarm; nun will Karen Radner mit einer Grabung bergen lassen, was sonst unter dem Mastbetrieb verloren zu gehen droht. Tontafeln sind für sie ein wahrer Schatz, die Keilschriften darauf lassen sich einwandfrei lesen und datieren. „Wahrscheinlich sind wir hier auf eine Grenzmark des Reiches gestoßen. Der Text jedenfalls stammt genau aus meiner Zeit“, sagt Radner.

Ihrer Zeit? Karen Radner zählt zu den weltweit führenden Expertinnen für die Geschichte des Neassyrischen Reiches, das als das erste Imperium der Weltgeschichte gilt. Jetzt kommt die Wissenschaftlerin mit einer Alexander von Humboldt-Proffessur, dem höchstdotierten deutschen Forschungspreis, vom University College London (UCL) an die LMU. In München soll sie mit ihrem neuen Lehrstuhl im Fach Alte Geschichte die Altertumswissenschaften verstärkt auf eine Antike Weltgeschichte ausrichten.

ZIVILISATION „FASZINIERENDER GEGENSÄTZE“

Wie entwickelte sich der Kulturraum Mesopotamien über Jahrtausende und wie strahlte er auf die Welt des Altertums aus? Wie konnte eine eher regionale Größe im Norden des Zweistromlandes zu einer Weltmacht aufsteigen, die zwischen dem 9. und dem 7. Jahrhundert vor Christus den gesamten östlichen Mittelmeerraum und weite Teile des Mittleren Ostens beherrschte? Radner verweist vor allem auf die ausgefeilten Machttechniken und die politischen Kohäsionskräfte, mit deren Hilfe es gelang, ein Reich von bis dahin unbekannter Größe über mehr als 200 Jahre zusammenzuhalten.

Diese Staatsgewalt, auch im Wortsinn, war gepaart mit einem kulturellen Reichtum – insgesamt eine Zivilisation „faszinierender Gegensätze“, sagt Radner. Es gab beispielsweise verbrieft Verbraucherrechte mit weitreichenden Gewährleistungsklauseln. Sie erstreckten sich allerdings auch auf den Handel mit Sklaven. Betrügern drohten drakonische Strafen. „Vieles ist mit heute vergleichbar, anderes auf sehr komplexe Weise fremd.“ Das Leben in den Städten profitierte von fortgeschrittenen Hygienestandards mit Wasserversorgung, In-entoiletten und Abwasserentsorgung. Zu solcher Wohnkultur zählte jedoch auch eine Familiengruft mit direktem Zugang vom Wohnzimmer. Um ein solch plastisches Bild der uns fernen Epoche entstehen zu lassen, beschäftigt sich Karen Radner mit unterschiedlichsten Zeugnissen. Und vielleicht bilden Tontafel und Tropfstein recht gut die ganze Bandbreite der Quellen ab, die sie dabei auswertet. Dazu gehören literarische Zeugnisse und Alltagstexte ebenso wie archäologische und umweltbezogene Informationen. „Ich nutze alles, was es ermöglicht, die Umstände von damals zu rekonstruieren“, sagt die Geschichtspröfessorin, die als Keilschriftforscherin und Archäologin ausgebildet ist.

Doch sind längst nicht alle Winkel des damaligen Großreichs der Feldforschung, wie Radner sie betreibt, zugänglich. Denn so wechselvoll die Geschichte des Zweistromlandes und der von dort aus kontrollierten Landstriche über die Jahrtausende war: Auch heute ist der Mittlere Osten alles andere als eine befriedete Region. „Seit ich 1990 mit dem Studium begonnen hatte, war es beispielsweise nicht möglich, in den Irak zu reisen“, berichtet Karen Radner. Erst seit 2010 ist daran überhaupt wieder zu denken. Aber weite Gebiete sind auch heute tabu. Nur knapp 400 Kilometer entfernt von den Orten etwa, die die Wissenschaftlerin jetzt in der Autonomen Region Kurdistan besuchte, liegt die Millionenstadt Mossul. Das Zentrum im

Nordirak wird von der Terrormiliz Islamischer Staat (IS) kontrolliert, die grausame Morde auch an ausländischen Zivilisten verübt. Und erst kürzlich zerstörten Dschihadisten mit schwerem Gerät wertvolle Statuen im archäologischen Museum von Mossul und auf den Ruinenhügeln von Ninive sowie Nimrud, den zeitweiligen neassyrischen Hauptstädten.

DIGITAL HUMANITIES

Stets ist Karen Radner dabei darauf bedacht, ihren Forschungsgegenstand aus dem engen Zuschnitt eines Orchideenfaches zu befreien. Und nicht erst mit dem Wechsel nach München nutzt sie die Gelegenheit, innerhalb der Alten Geschichte die Historie Assurs „in einen größeren chronologischen und geografischen Kontext einzuordnen“ – und so letztlich auch mehr Studenten anzusprechen. Dieser Wunsch nach Verbreitung hat sie auch zur Anhängerin der Digital Humanities gemacht. Die maßgebliche Literatur „erscheint oft in Miniaufgaben“, sagt Karen Radner, und ist längst nicht in allen Bibliotheken verfügbar. Mit Online-Editionen sieht sie die Chance, sie jedem Interessierten zugänglich zu machen. Ebenso richtet sie für ihre Forschungsprojekte begleitende Websites ein, die sich nicht nur an einen engen Fachzirkel richten. Und auch ihr jüngstes Buch, erschienen in der ehrwürdigen Oxford University Press, bietet auf 140 Seiten eine knapp und populär gehaltene Einführung in die Geschichte Assyriens. ■ math



Karen Radner mit Kollegen vom Antikendienst der Provinz Sulaymaniyah und von der Geologischen Fakultät der Universität Sulaymaniyah nach der Begehung der Shellyiah-Höhle im Qara Dag-Gebirge in der Kurdischen Autonomen Region im Irak

KAREN RADNER

besetzt den Lehrstuhl für Alte Geschichte des Nahen und Mittleren Ostens an der LMU – im Rahmen einer Alexander von Humboldt-Proffessur. Radner, Jahrgang 1972, studierte an der Universität Wien sowie der FU Berlin und wurde in Wien in Altorientalischer Philologie und Orientalischer Archäologie promoviert. Anschließend forschte sie an der Universität Helsinki, Finnland, und an der LMU, wo sie sich im Fach Assyriologie habilitierte. Seit 2005 lehrte und forschte sie am University College London, seit 2010 als Professor of Ancient Near Eastern History. Die LMU kann mit Karen Radner bereits die fünfte Humboldt-Proffessur besetzen.



www.ucl.ac.uk/sargon/

<http://oracc.museum.upenn.edu/saao/knpp/>

LUISE KINSEHER

KABARETT MIT DISKURSANALYSE

Luise Kinseher ist seit 1998 auf bayerischen Kabarettbühnen unterwegs. Seit 2011 derbleckt die LMU-Alumna während der Fastenzeit die Politikerprominenz auf dem Nockherberg – als erste Frau überhaupt. Für ihr Bühnenprogramm erhielt die 46-Jährige 2014 den Bayerischen Kabarettpreis.

MUM: Frau Kinseher, als „Mama Bavaria“ haben Sie stets Nachsicht mit Ihren „Kindern“ und Ihr neues Programm heißt ebenfalls „Ruhe bewahren“. Sind Sie auch privat nicht aus der Ruhe zu bringen?

Kinseher: Es gibt schon immer wieder Sachen, von denen ich selbst überrascht bin, dass ich mich aufrege. Aber letztendlich weiß ich auch, dass es keinen Sinn macht. Für mich ist Wut kein kreativer Motor wie bei anderen Kabarettisten, die daraus kompensatorisch ihre Arbeit machen. Mir fällt nur etwas ein, wenn ich ruhig und ausgeglichen bin.

MUM: Haben Sie während Ihrer Rede manchmal Bauchschmerzen, beispielsweise wenn Sie die CSU mit Pegida vergleichen?

Kinseher: In dem Fall hätte ich das noch verschärfter sagen können! Um die rechten Bevölkerungsschichten zu subsumieren, wird in der CSU gegen Asylbewerber und die sogenannten Sozialtouristen gepoltert – dieser Begriff ist hanebüchen und schreit zum Himmel. Es ist so eine Unverschämtheit und Respektlosigkeit gegenüber dem Leid anderer Leute. Das führt zu nichts – nur zu mehr Gewalt und noch mehr Hass. Wir haben beängstigende rechte Kräfte in unserer Bevölkerung,

weshalb wir achtgeben und wachsam sein müssen und diese nicht auch noch befeuern sollten.

MUM: Sie engagieren sich zusammen mit anderen Kabarettisten auch für sozial benachteiligte Kinder, demonstrierten gegen Pegida und bekämpfen mit dem Bündnis „Bellevue di Monaco“ den Leerstand städtischer Wohnungen.

Kinseher: Für mich gehört das einfach dazu. Wenn mir Leute ein Projekt vorstellen, das ich sympathisch finde, engagiere ich mich da sehr gern. Ich helfe auch bei der Kirchenküche der Versöhnungskirche in Schwabing. Dort wird dreimal die Woche für Bedürftige gekocht. Das ist ein sehr schönes Konzept, weil das Essen einen Euro kostet und die Leute bedient werden – das hat nicht diesen Charakter einer Suppenküche, wo die Leute ihr Gnadenbrot abholen.

MUM: Sehen Sie Ihr Programm auch als eine Art politische Aufklärung?

Kinseher: Das ist nicht mein Kabarettverständnis. Mir geht es eher allgemein um die Abgründe des menschlichen Seins. Bei meinem Programm „Einfach reich“ ging es zum Beispiel um die psychologischen Komponenten von Besitzdenken. Dem auf den Grund zu gehen, ist für mich ebenfalls etwas Politisches. Ich bin der Meinung, dass die Finanzkrise, unsere leistungsorientierte Gesellschaft und diese Überbewertung von Geld und Besitz in unserer Psyche verankert sind und wir gut daran täten, dies eingehender zu analysieren, um vielleicht mal davon wegzukommen, bevor es uns alle krank macht.

MUM: Viele junge Menschen gelten als unpolitisch. Haben Sie Angst, dass Ihre Zuschauer künftig weniger werden?





Die Schauspielerin Luise Kinseher predigt in München als Bavaria beim traditionellen „Derblecken“, dem Verspotten von Politikern auf dem Münchener Nockherberg. Damit wird die Starkbiersaison in Bayern eröffnet.

Kinseher: Das Kabarettpublikum ist generell älter, das war aber vor 20 Jahren auch schon so. Die Studenten heutzutage werden immer verglichen mit der total politisierten Gesellschaft der 68er-Jahre. Heute ist das doch eine ganz andere Zeit. Die meisten Studenten wohnen „dahoam“ und die Eltern sind die besten Freunde. Den Generationenkonflikt gibt es einfach nicht mehr. Dafür sind die Attac- und Umweltbewegungen sehr von jungen Leuten geprägt, die im Internet ganz neue und kreative Formen des Protests entwickeln. Ich sehe daher das politische Engagement junger Menschen nicht negativ. Übrigens – die Politikverdrossenheit betrifft alle Generationen.

MUM: Wie haben Sie denn Ihre eigene Studienzeit in Erinnerung? Anscheinend haben Sie schon als Kind gerne viel gefeiert und Ihre Küche verwandelt sich häufig zum „Jägerstüberl“.

Kinseher: Gefeiert habe ich schon immer gern. Ich bin ein sehr lebensfroher und lebenslustiger Mensch. Beim Studium selbst bin ich ein wenig vereinsamt und habe ein Doppelleben in München und meiner Heimat Niederbayern geführt. Dann habe ich meinen Lebensmittelpunkt nach München verlegt und während meines Studiums mit dem Theaterspielen angefangen – das war wichtig.

MUM: Ihre Magisterarbeit haben Sie über Sigi Zimmerschied geschrieben. Hatte das schon etwas mit Ihrem Wunsch zu tun, Kabarettistin zu werden?

Kinseher: Nein, das hätte ich mir damals überhaupt nicht zugetraut. Ich hatte nur im Wirtshaus Fraunhofer gekellnert und da trat der Sigi halt gerade auf. Und dann dachte ich mir, das wär' doch vielleicht was. Das Kabarett kam dann erst viel später – genauso wie das Jodeln.

MUM: Haben Sie Tipps für Studierende?

Kinseher: Es ist auf jeden Fall ratsam, auf seine innere Stimme zu hören und diese zu ergründen, zu fragen, was will ich eigentlich. Das bringt auch die nötige Energie, das dann auch tatsächlich durchzuführen, was man gerne möchte. Diese hatte ich in meiner Studienzeit allerdings nicht. Ich habe mich da mehr so durchgequält und das Glück, das ich hatte, gar nicht so begreifen können, ganz einfach, weil ich kein Ziel hatte. Irgendwann hat dann alles einen Sinn

bekommen, als ob ich von geheimer Hand geführt wurde. Dafür bin ich zutiefst dankbar.

MUM: Die Wissenschaft hat Sie nicht ganz losgelassen. In Ihrem Programm philosophieren Sie über die Zeit und Ihr Publikum lernt sogar noch etwas über die Quantenphysik.

Kinseher: Vielleicht gehe ich durch meine akademische Ausbildung meine Themen diskursanalytisch an und beleuchte sie durch meine Figuren von mehreren Blickwinkeln. So überlasse ich es dem Zuschauer, was er daraus macht. Ich zeige nicht den moralischen Zeigefinger und möchte dem Publikum keine Erkenntnisse vorwegnehmen.

MUM: Außer Ihnen und Monika Gruber gibt es wenige dem breiten Publikum bekannte bayerische Kabarettistinnen. Woran liegt das?

Kinseher: Im Kabarett spiegelt sich das nicht anders wider als in anderen Berufen. Ich glaube, dass sich viele Frauen nicht trauen. Man ist nicht dazu erzogen, dass man den Mund aufmacht. „Sei brav“, „Red' net so viel“, und Wut sollte man als Mädchen besser auch nicht entwickeln. Monika Gruber hat da aber eine Schneise für die Frauen gezogen und bewiesen, dass auch Frauen komisch und mehr als nur Beiwerk im Kabarett sind. Das ist großartig! Ich denke, dass jetzt immer mehr Frauen nachkommen werden.

MUM: Sind Sie eigentlich abgesehen vom Derblecken schon einmal auf dem Nockherberg gewesen?

Kinseher: Nein. Das Starkbier mag ich nicht so gern und vertrage es auch nicht. Ich finde, es macht die Menschen sogar etwas aggressiv. Auf die Wiesn geh' ich aber ganz gern – vor allem die Oide Wiesn. Oh je! Werde ich alt?

■ Interview: dl



NEUBERUFEN



▲ Prof. Dr. Jochen Sautermeister



▲ Prof. Dr. Andreas Spickhoff

■ PROF. DR. JOCHEN SAUTERMEISTER KATHOLISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT

Jochen Sautermeister hat zum Wintersemester 2014/2015 einen Ruf an die Katholisch-Theologische Fakultät angenommen und wurde zum W2-Professor für Moraltheologie unter besonderer Berücksichtigung der Moralpsychologie ernannt. Er hat einen zeitgleichen Ruf auf die Juniorprofessur für Theologische Ethik mit Tenure Track an die Ruhr-Universität Bochum abgelehnt, als er die Stiftungsprofessur an der LMU übernommen hat. Sautermeisters Forschungsschwerpunkte sind Grundlegungsfragen der theologischen Ethik, theologisch-ethische Theorie des moralischen Subjekts, Ethik der Transplantationsmedizin, Beziehungs- und Persönlichkeitsethik sowie Moralpsychologie. Im Rahmen der Stiftungsprofessur beschäftigt sich Sautermeister zum einen mit Empathie-Lernen und zum anderen mit der Ausarbeitung einer Ethik der Lebensalter.

Nach dem Abitur erwarb der 1975 geborene Sautermeister 2002 ein Diplom in Katholischer Theologie, 2004 ein Diplom in Psychologie und einen Magister in Philosophie an der Universität Tübingen. Im Jahr 1998/1999 war er DAAD-Auslandsstipendiat an der Dormition Abbey in Jerusalem und Stipendiat in der Grundförderung des Cusanuswerkes. Mit einer pädagogisch-psychologischen Arbeit zum *Religionsunterricht an der berufsbildenden Schule* wurde er 2006 von der Universität Tübingen zum Doktor der Sozial- und Verhaltenswissenschaften promoviert; 2013 folgte dann eine weitere Promotion zum Doktor der Katholischen Theologie an der LMU. Seit 2012 ist Sautermeister Leiter des theologisch-ethischen Teilprojekts im Rahmen des von der DFG geförderten medizinischen Sonderforschungsbereichs Transregio 127 „Biology of xenogeneic cell, tissue and organ transplantation“.

Darüber hinaus hat Sautermeister Weiterbildungen in personenzentrierter Gesprächsführung absolviert und ist diplomierter Ehe-, Familien- und Lebensberater. Die psychologische Beratung und eine Tätigkeit in der Weiterbildung führt er neben der Professur weiter.

■ PROF. DR. ANDREAS SPICKHOFF JURISTISCHE FAKULTÄT

Andreas Spickhoff hat zum 1. März 2015 den Lehrstuhl für Bürgerliches Recht und Medizinrecht an der Juristischen Fakultät der LMU übernommen. In seinen Vorlesungen lehrt er auch zu rechtsvergleichenden Themen wie „Aktuelle Entwicklungen im europäischen Familienrecht“, zu ausgewählten Problemen des Zivilrechts und zum Medizinrecht. Spickhoff ist Jahrgang 1962 und in Wuppertal geboren. Nach seinem Studium der Rechtswissenschaft an den Juristischen Fakultäten der Universität Bielefeld und der Georg-August-Universität Göttingen wurde er 1989 zum Thema *Der ordre public im internationalen Privatrecht* promoviert. Nach seinem Referendariat im Oberlandesgerichtsbezirk Celle arbeitete er bis 1993 bei der Wiedereröffnung der Juristischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg mit. 1996 folgte die Habilitation zum Thema *Gesetzesverstoß und Haftung* und die Lehrberechtigung. Bis zum Jahr 2000 lehrte Spickhoff Bürgerliches Recht, Zivilprozessrecht, Internationales Privatrecht und Rechtsvergleichung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Anschließend wechselte er auf den Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Internationales Privatrecht und Rechtsvergleichung sowie Zivilprozessrecht an der Universität Regensburg, wo er von 2007 bis 2009 Prodekan und danach Dekan der Juristischen Fakultät war. Vor seinem Ruf an die LMU lehrte Spickhoff Bürgerliches Recht, Medizinrecht, Internationales Privatrecht und Rechtsvergleichung an der Universität Göttingen. Von 2010 bis 2012 war er dort außerdem Dekan der Juristischen Fakultät und Geschäftsführender Direktor des Zentrums für Medizinrecht. Seit 2012 ist Spickhoff darüber hinaus Ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen.

Professor Spickhoffs Lehr- und Forschungsgebiete an der LMU sind Bürgerliches Recht und Medizinrecht – „jeweils in der ganzen Breite, unter Einbeziehung der international-, privat- und prozessrechtlichen Bezüge und der Rechtsvergleichung“, betont er. Zudem wirkt der Jurist in vier größeren Standardwerken – sogenannte Kommentare – zum Bürgerlichen Recht mit. Im Medizinrecht sind vorrangig ein Standardlehr- und Handbuch, ein Gesamtkommentar zu diesem Rechtsgebiet sowie seit 2001 jährliche Aufsätze in der *Neuen Juristischen Wochenschrift* zur Entwicklung des Medizinrechts zu nennen.

NEUBERUFEN

■ PROF. DR. JOHANNA SCHEUERMANN MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Johanna Scheuermann wurde am 1. Oktober 2014 zur W2-Professorin für Biochemie neurodegenerativer Erkrankungen am LMU-Lehrstuhl für Stoffwechselbiochemie und am Munich Excellence Cluster for Systems Neurology (SyNergy) ernannt. Zu ihren Forschungsinteressen gehören long non-coding RNAs (lncRNAs) und ihre Rolle bei neuronaler Entwicklung und Neurodegeneration. lncRNAs sind eine erst kürzlich entdeckte Klasse von Molekülen, die anders als messenger RNAs (mRNAs) nicht als bloßer Bauplan für Proteine dienen, sondern selbst aktiv eine Vielzahl zellulärer Funktionen übernehmen. Wie lncRNAs mechanistisch agieren, ist jedoch bisher kaum erforscht.

Geboren wurde Scheuermann 1982. Bereits 1999 absolvierte sie mit nur 17 Jahren ihr Abitur und bis Ende 2005 ihr Medizinstudium an der LMU als Stipendiatin der Studienstiftung des deutschen Volkes. Von 2002 bis 2004 schrieb sie in München ihre medizinische Doktorarbeit als FöFoLe-Stipendiatin im Rahmen des Molecular Medicine Graduate Program. Dabei ging es darum, herauszufinden, wie Proteine, die bei der Entstehung der Alzheimer-Demenz eine Rolle spielen, innerhalb von Zellen transportiert werden. Es folgte ein Praktisches Jahr an der Harvard Medical School, USA, als Stipendiatin der Munich-Harvard-Alliance, an der Université Pierre et Marie Curie, Frankreich, und an der LMU. Von 2006 bis 2010 war Scheuermann naturwissenschaftliche Doktorandin am European Molecular Biology Laboratory in Heidelberg. Dort identifizierte sie einen neuen Polycomb-Proteinkomplex. Ihre Arbeit veröffentlichte sie als Erstautorin unter anderem in „Nature“. Von 2011 bis 2014 war die Medizinerin Postdoktorandin am Massachusetts Institute of Technology, USA, als Stipendiatin der European Molecular Biology Organisation. Dort forschte sie zur Rolle von lncRNAs bei der Entwicklung des Herzens und publizierte die Ergebnisse als Ko-Erstautorin in „Cell“.

Zukünftig wird Professor Scheuermann in ihrer Arbeitsgruppe an der LMU und dem Exzellenzcluster SyNergy weiterhin an lncRNAs arbeiten und dabei den Fokus hauptsächlich auf deren Rolle in der neuronalen Entwicklung und Neurodegeneration richten. „Insbesondere interessiert mich, ob es

lncRNAs gibt, die für die Differenzierung und Funktion bestimmter Zelltypen im Gehirn notwendig sind, ob sie zu höheren kognitiven Leistungen wie Lernen und Gedächtnis beitragen, und ob lncRNAs die Entstehung neurodegenerativer Erkrankungen wie zum Beispiel Alzheimer beeinflussen können“, erklärt Scheuermann. Sie hofft dabei, neue therapeutische Ansatzpunkte zu finden – was insbesondere für große Volkskrankheiten wie die Alzheimer-Demenz, die bis heute noch nicht ursächlich behandelbar ist und in den kommenden Jahren immer mehr Menschen in Europa betreffen wird, von großer Wichtigkeit ist.

■ PROF. DR. WOLFGANG BÖCKER MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Zum 1. November 2014 hat Prof. Dr. Wolfgang Böcker den Lehrstuhl für Unfallchirurgie und die Leitung der Klinik für Allgemeine, Unfall-, Hand- und Plastische Chirurgie am Klinikum der LMU übernommen. Wolfgang Böcker kommt von der Klinik für Unfall-, Hand- und Wiederherstellungschirurgie der Universität Gießen und Marburg. Er war am Standort Gießen zuletzt als Geschäftsführender Oberarzt, Bereichsleiter für Wirbelsäulenverletzungen sowie als ständiger Durchgangsarztvertreter tätig.

Wolfgang Böcker ist Jahrgang 1967 und gebürtiger Karlsruher. Er wuchs in Düsseldorf auf und ist verheiratet. Der mittlerweile zweifache Vater studierte in Berlin und Toledo, USA. Seine Promotion führte er 1998 am Max-Delbrück-Centrum für Molekulare Medizin in Berlin durch. Nach einem zweijährigen Forschungsaufenthalt am Massachusetts General Hospital in Boston, USA, folgte ein zweijähriger klinischer Aufenthalt am Johns Hopkins Hospital in Baltimore, USA. Der Unfallchirurg war früher schon am LMU-Klinikum tätig, wo er sich 2008 habilitierte. Als Spezialist für Arbeitsunfälle sammelte er Erfahrung während eines einjährigen Aufenthaltes an der Berufsgenossenschaftlichen Unfallklinik Ludwigshafen. Er hat mehrere nationale und internationale Auszeichnungen von Fachgesellschaften bekommen, gehört den wichtigsten wissenschaftlichen Gremien und Verbänden an und ist Autor von zahlreichen Publikationen und Buchbeiträgen.

Die bisherigen klinischen Schwerpunkte des Experten sind: Verletzungen der Wirbelsäule, insbesondere die Versorgung durch schonende mini



▲ Prof. Dr. Wolfgang Böcker

NEUBERUFEN



▲ Prof. Dr. Moritz Roßner

malinvasive Verfahren, alters- und osteoporose-assoziierte Frakturen, große Revisionseingriffe bei periprothetischen Frakturen, komplexe Frakturen der großen Gelenke. Diese Inhalte stehen natürlich auch künftig im Zentrum der Weiterentwicklung der Klinik. „In den letzten Jahrzehnten nahm die Unfallchirurgie an der LMU immer eine Vorreiterrolle bei Innovationen ein“, erklärt Professor Böcker. Beispielhaft hierfür sei die Versorgung polytraumatisierter Patienten, also Schwerverletzte in lebensbedrohlichem Zustand. „Mein oberstes Ziel ist es, diese Spitzenstellung der Klinik als Maximalversorger weiter auszubauen.“ So soll die Klinik sowohl in der Notfallversorgung als auch bei der Behandlung von komplexen Verletzungen durch Patienten und Zuweiser als Referenzzentrum wahrgenommen werden.



▲ Prof. Dr. Paul Sauseng

■ PROF. DR. MORITZ ROßNER MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Moritz Roßner wurde mit Wirkung vom 1. Februar 2015 zum Professor für Molekulare Neurobiologie an der Medizinischen Fakultät ernannt. Er interessiert sich bereits seit einiger Zeit für die Entwicklung und Charakterisierung von Mausmodellen für Risikogene psychiatrischer Erkrankungen. Darüber hinaus steht die Entwicklung von Biosensoren zur hoch-parallelen Messung zellulärer Signalverarbeitungsprozesse im Forschungsfokus seiner Arbeitsgruppe. Ihr derzeitiger Schwerpunkt ist die Untersuchung der molekularen Funktion der psychiatrischen Risikogene TCF4 und SHARP1/2. Weiterhin wird in der Arbeitsgruppe die Signalkaskade des sogenannten Neuregulin1/ERBB4 „Pathways“ untersucht.

Geboren wurde Roßner 1965 in Eppelheim in der Kurpfalz. Im Anschluss an sein Biologiestudium an der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg erhielt er 1994 sein Diplom. Es folgte 1998 seine Doktorarbeit zum Thema *Molekulare und funktionale Charakterisierung zweier neuer Transkriptionsfaktoren SHARP1 und -2*. Anschließend übernahm er die Leitung der Projektgruppe „Novel Technologies“ in der Biotech-Firma Axaron Bioscience AG in Heidelberg. Im Rahmen der Projektförderungen des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (Bioprofil und VIP) habilitierte er sich im Jahr 2010 mit der Arbeit *Entwicklung neuer Techniken zur Analyse der Genexpression und zellulären Signalübertragung zur Anwendung in*

der Neurobiologie. Bis zu seinem Wechsel nach München war Roßner Arbeitsgruppenleiter bei der Axaron Bioscience AG in Heidelberg und am Max-Planck-Institut für Experimentelle Medizin in Göttingen.

An der LMU möchte sich Professor Roßner stark auf die Aufklärung der molekularen Funktion weiterer Risikogene insbesondere der Schizophrenie konzentrieren. „Diese Arbeiten fokussieren zum einen auf Transkriptionsfaktoren und die Aufklärung krankheits-assoziiierter Genregulationsmechanismen. Weiterhin entwickeln wir zusammen mit Partnern aus der Industrie Wirkstoffe, die den Neuregulin1/ERBB4 ‚Pathway‘ modulieren mit dem mittelfristigen Ziel, neuartige Leitstrukturen im Tiermodell zu validieren. Im Erfolgsfall könnten daraus neue Medikamente für die Behandlung der Schizophrenie werden“, erklärt der Neurobiologe. Außerdem möchte er die hoch-parallelen Biosensoren für den Einsatz in der Wirkstoffforschung und bei zellulären Erkrankungsmodellen weiterentwickeln.

■ PROF. DR. PAUL SAUSENG FAKULTÄT FÜR PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

Am 1. Oktober 2014 wurde Paul Sauseng als Professor für Biologische Psychologie an die Fakultät für Psychologie und Pädagogik der LMU berufen. Bei seiner Forschung geht es darum, wie Informationen kurzzeitig im Gedächtnis behalten werden oder wie es gelingt, mit dieser Gedächtnisinformation flexibel umzugehen. Weitere Fragestellungen sind: Wie kontrolliert das menschliche Gehirn Gedächtnisprozesse und wie steuert es Aufmerksamkeit?

Sauseng wurde 1979 in Linz, Österreich, geboren. Von 1997 bis 2002 studierte er Psychologie an der Universität Salzburg. Dort wurde er 2005 promoviert, zwei Jahre später folgte die Habilitation. Bis 2008 war der heute 36-Jährige außerdem wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Salzburg und der Universität Tübingen. Anschließend arbeitete er zwei Jahre lang als APART-Stipendiat der Österreichischen Akademie der Wissenschaften an der Universität Salzburg und am Universitätskrankenhaus Hamburg-Eppendorf. Vor seiner Berufung an die LMU lehrte Sauseng als Professor für Cognitive Psychology an der University of Surrey in Guildford, England.

NEUBERUFEN

An der LMU möchte Sauseng weiter an der non-invasiven Hirnstimulation forschen. „Dabei wird Gehirnaktivität durch schwache elektrische Stimulation oder durch das Verabreichen von magnetischen Pulsen leicht verändert“, erklärt er. „In unserer Forschung applizieren wir die Hirnstimulation so, dass wir die gedächtnisrelevanten rhythmischen Hirnaktivierungsmuster gezielt stören oder verstärken.“ Dadurch können Sauseng und seine Mitarbeiter Gedächtnisfunktionen und -kapazität direkt beeinflussen. Dieser Ansatz sei besonders relevant, wenn es um Veränderung von Gedächtnisleistungen zum Beispiel bei älteren Probanden geht. Besonders am Herzen liegt Sauseng aber auch die Lehre: „Dabei versuche ich den Studierenden zu vermitteln, dass ein grundlegendes Verständnis biologischer Prozesse und davon, wie das Nervensystem funktioniert, nötig ist, um menschliches Erleben und Verhalten ansatzweise erklären und verstehen zu können“, erläutert er. Dabei ist er bestrebt, diese zum Teil sehr komplexen Inhalte durch multimedialen Einsatz, viele Beispiele und mit Humor näherzubringen. „Die Tatsache, dass die Studierenden an der LMU besonders wissbegierig, eifrig und clever sind, erleichtert das natürlich und ist auch für mich als Lehrenden sehr motivierend.“

■ PROF. DR. ALEXANDER LÖW FAKULTÄT FÜR GEOWISSENSCHAFTEN

Alexander Löw wurde zu Beginn des neuen Jahres zum W2-Professor für Physische Geographie mit dem Schwerpunkt Mikrowellenfernerkundung am Lehrstuhl für Geographie und geographische Fernerkundung an der Fakultät für Geowissenschaften berufen. In seiner Forschung beschäftigt er sich schwerpunktmäßig mit den globalen Energie- und Wasserflüssen, der Klimamodellierung und Klimamodellevaluation sowie insbesondere der Synthese von Modellen und Daten (Datenassimilation).

Löw ist Jahrgang 1975 und in der Nähe von Frankfurt am Main geboren. Schon während seiner Promotion war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Department für Geographie der LMU. 2007 zog es Löw als Visiting Scientist an das NASA Goddard Space Flight Center in Greenbelt, USA. Zwei Jahre später habilitierte er sich in Physischer Geographie und wurde Forschungsgruppenleiter für Terrestrische Fernerkundung am Max-Planck-Institut

für Meteorologie, Hamburg, und dem dortigen Exzellenzcluster ‚clisap‘ der Universität Hamburg. Löw ist darüber hinaus wissenschaftlicher Gutachter für zahlreiche renommierte Zeitschriften wie beispielsweise *Nature Climate Change*. Er ist Mitglied des Scientific Advisory Board der deutsch-französischen Klima-Satellitenmission Merlin und in der Arbeitsgruppe „Infrastrukturen in der terrestrischen Forschung“ der Allianz der Wissenschaftsorganisationen und der DFG aktiv. In der Lehre und Forschung geht es Professor Löw insbesondere um die Auswertung von Satellitendaten und die Modellierung von Prozessen an der Landoberfläche. Sein Schwerpunkt liegt hierbei vor allem auf der Mikrowellenfernerkundung. Damit kann man beispielsweise beobachten, wie viel Feuchtigkeit im Boden enthalten ist. Diese Informationen kann man verwenden, um zu berechnen, wie viel Wasser von der Landoberfläche verdunstet. „Satelliten liefern uns erst einmal nur Bits und Bytes. Um daraus inhaltliche Aussagen zu machen, müssen wir die Daten mit komplexen Algorithmen auswerten“, erklärt Löw seine Arbeitsweise. An der LMU plant er hierzu neue Verfahren zu entwickeln. Helfen wird ihm dabei die neue Generation der SENTINEL-Satelliten, die im Rahmen des Copernicus-Programms der EU gestartet werden. Sie liefern Beobachtungsdaten etwa für die Klimaforschung, die Land- oder Wasserwirtschaft. „Die eingesetzten Sensoren können jeden Punkt der Erde regelmäßig und gleichzeitig zeitlich und räumlich hoch aufgelöst scannen“, freut sich Löw. Dies sei eine neue Ära der Erdbeobachtung.



▲ Prof. Dr. Alexander Löw

PREISE & EHRUNGEN



▲ Prof. Dr. Hans-Werner Sinn



▲ Prof. Dr. Ludger Wößmann

■ ZWEI LMU-ÖKONOMEN ZU MITGLIEDERN IN DIE LEOPOLDINA BERUFEN

Die Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina mit Sitz in Halle/Saale hat zwei LMU-Ökonomen zu Mitgliedern in der Klasse IV – Geistes-, Sozial- und Verhaltenswissenschaften – berufen.

Professor Hans-Werner Sinn, Inhaber des Lehrstuhls für Nationalökonomie und Finanzwissenschaft an der LMU sowie Präsident des ifo Instituts, wurde in die Sektion Ökonomik und Empirische Sozialwissenschaften berufen. In dieselbe Sektion wurde auch **Professor Ludger Wößmann** vom Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Bildungsökonomik, aufgenommen.

Die Leopoldina wurde 1652 gegründet und versammelt mit ihren etwa 1.500 Mitgliedern hervorragende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus rund 30 Ländern. Als Nationale Akademie Deutschlands vertritt die Leopoldina die deutsche Wissenschaft in internationalen Gremien und nimmt zu wissenschaftlichen Grundlagen politischer und gesellschaftlicher Fragen unabhängig Stellung.

■ SECHS ERC GRANTS FÜR LMU-FORSCHER

Sechs Nachwuchsforscherinnen und -forscher der LMU werden mit je einem Starting Grant des ERC ausgezeichnet. Damit ist die LMU beim Einwerben der millionenschweren Förderung bei den Universitäten deutschlandweit auf Platz 1. Insgesamt gingen 70 Starting Grants nach Deutschland. Grundlage für die Entscheidung des Europäischen Forschungsrats ist die wissenschaftliche Exzellenz der Antragsteller sowie des beantragten Projekts.

Zu den ausgezeichneten Forscherinnen und Forschern zählen **Dr. Martin Saxer** von der Fakultät für Kulturwissenschaften, **Dr. Christoph Scheiermann** von der Medizinischen Fakultät, **Dr. Alexander Fraser** von der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften, **Dr. Franz Herzog** von der Fakultät für Chemie und Pharmazie (Genzentrum) und **Professor Bernadett Weinzierl** von der Fakultät für Physik (Meteorologisches Institut). Zudem erhält die Philosophin **Dr. Barbara Osimani** einen ERC Starting Grant, mit dem sie an das Munich Center for Mathematical Philosophy an der Fakultät für Philosophie, Wissenschaftstheorie und Religionswissenschaft der LMU wechselt.

Mit einem ERC Consolidator Grant wurde **Dr. Peter Baum** ausgezeichnet, Leiter der Forschungs-

gruppe „Ultraschnelle Elektronenbeugung“ am Lehrstuhl für Experimentalphysik und Laserphysik der LMU von Professor Ferenc Krausz. Die Auszeichnung ist mit zwei Millionen Euro dotiert und hat eine Förderdauer von fünf Jahren.

Mit dieser Auszeichnung unterstützt der ERC exzellente junge Wissenschaftler, ihre innovative Forschung weiter auszubauen und zu konsolidieren.

■ DREI LMU-WISSENSCHAFTLER MIT DEM PREIS FÜR GUTE LEHRE AUSGEZEICHNET

Professor Martin Reincke von der Medizinischen Klinik und Poliklinik IV, Dr. Martina Liedke-Göbel vom Institut für Deutsch als Fremdsprache sowie Dr. Sebastian Unger von der Juristischen Fakultät der LMU sind mit dem Preis für gute Lehre an Bayerns Universitäten ausgezeichnet worden.

Professor Martin Reincke ist Direktor der Medizinischen Klinik IV am Klinikum der Universität München. Er erhielt den Preis für seine herausragende Lehre im Bereich der Inneren Medizin und Endokrinologie. Seine Amtszeit als Studiendekan von 2006 bis 2012 war unter anderem durch die Implementierung der Zentren für Unterricht und Studium (ZeUSE) an den Standorten Innenstadt und Großhadern, durch die Etablierung eines Staatsexamensrepetitoriums (LMU-StaR) sowie in der Umsetzung des fakultätsweiten Mentoringprogramms MeCuM-Mentor geprägt. Gewürdigt wurde Reincke bei diesen Projekten als Ideengeber und Mitgestalter, der im intensiven Dialog mit der Fachschaft und den Studierenden gestanden ist. Zudem hat er das MeCuM durch die Etablierung des Projektsemesters Modul 6 für wissenschaftliches Arbeiten und die Neustrukturierung des interdisziplinären klinischen Basisjahres Modul 23 entscheidend mitgeprägt. Ein weiteres seiner Verdienste ist, dass er die medizinische Ausbildungsforschung durch die Unterstützung des Lehrstuhls für Didaktik und Ausbildungsforschung an der Fakultät strukturell wesentlich vorangebracht hat.

Dr. Martina Liedke-Göbel, Praktikumsbeauftragte des Instituts für Deutsch als Fremdsprache an der LMU, wurde vor allem für ihre Vorlesungen gewürdigt, in denen es ihr hervorragend gelingt, wissenschaftliche Inhalte mit innovativen und modernen Ausbildungskonzepten etwa zu Arbeitsmarkt- und Vermittlungsfähigkeit, Teamteaching oder Mentoring zu verbinden. Mit dem Preis ausgezeichnet wird Liedke-Göbel zudem für ihre intensive Arbeit für das Praktikumsbüro am Institut,

PREISE & EHRUNGEN

das sie gegründet hat und seit nunmehr 20 Jahren erfolgreich leitet. Im Zuge dieser Tätigkeit hat sie Praktikumskontakte zu zahlreichen Institutionen in 60 Ländern aufgebaut. Liedke-Göbel berät die potenziellen Praktikanten und vermittelt sie höchst erfolgreich. Zudem organisiert sie im Rahmen einer Praktikumsreihe Veranstaltungen mit Referenten aus Bereichen wie Fremdsprachenvermittlung, Kulturvermittlung in Botschaften oder Dolmetschen. Nach dem Konzept „Train the trainer“ unterstützt Liedke-Göbel immer wieder jüngere Dozentinnen und Dozenten im Institut, mit denen sie ihr Wissen und ihre Erfahrungen teilt. Von ihrem Engagement neben Forschung und Lehre – unter anderem Gastvorträge und Praktikumsarbeit – können auch Studierende profitieren.

PD Dr. Sebastian Unger vom Lehrstuhl für Öffentliches Recht und Staatsphilosophie an der Juristischen Fakultät ist Koordinator des Assistentenmoduls im Rahmen des Münchner Examenstrainings – einer der Schwerpunkte des Prüfungstrainings an der Fakultät. Im Assistentenmodul hat Unger seit dem Sommersemester 2008 durchgehend jedes Semester mindestens eine Lehrveranstaltung zur konkreten Examensvorbereitung angeboten. Als besonders preiswürdig werden dabei nicht nur die Qualität des von Unger angebotenen Unterrichts nebst Materialien und Medieneinsatz erachtet, sondern vor allem seine Fähigkeit, die Studierenden im Examinatorium ansprechend und motivierend durch den umfangreichen Stoff zu führen und sie dadurch für die Materie zu begeistern. Neben seiner Tätigkeit in den Examenkursen ist Sebastian Unger auch in der sogenannten Klausurwerkstatt im Rahmen des Uniklausurenkurses tätig. Hierbei erhalten die Studierenden die Möglichkeit, wöchentlich eine alte, originale Examensklausur zu schreiben, die anschließend korrigiert und besprochen wird.

■ DREI EMERITI MIT DEM BAYERISCHEN MAXIMILIANSORDEN AUSGEZEICHNET

Drei emeritierte Professoren der LMU sind vom bayerischen Ministerpräsidenten mit dem Bayerischen Maximiliansorden ausgezeichnet worden:

Der Kulturwissenschaftler **Professor Jens Malte Fischer** von der Fakultät für Kunstwissenschaften erhielt den Orden für seine Forschung unter anderem zur Kultur der Jahrhundertwende um 1900, der Geschichte des Antisemitismus sowie der Geschichte des Films. Horst Seehofer sagte in seiner Laudatio, Fischer habe insbesondere mit seinen Sachbüchern das Kulturleben und die Forschung bereichert. Er sei einer der wenigen, so der Ministerpräsident, der die Ästhetik des Films in die eigene wissenschaftliche und schriftstellerische Arbeit einbezogen habe.

Professor August Böck, emeritierter Ordinarius für Mikrobiologie, erhielt den Orden insbesondere für seine Beiträge, den genetischen Code besser zu verstehen. Seehofer würdigte vor allem Böcks Beiträge zum Stoffwechsel und zur Enzymatik von Bakterien. Sie hätten der Fachwelt fundamentale neue Erkenntnisse geliefert. Wissenschaftlern wie ihm sei es zu verdanken, dass die LMU in München weltweit einen so exzellenten Ruf genieße.

Der Althistoriker **Professor Christian Meier** sei nicht nur ein renommierter Historiker, sondern auch ein begnadeter Erzähler, so Seehofer. So gelinge es Meier, seine Forschungen zum klassischen Griechenland und zur späten Römischen Republik anders zu erzählen, nämlich „packend, lebendig, lebensnah“. Seine Leser würden Caesar und Perikles in seinen Büchern als Menschen kennen- und verstehen lernen: mit Gefühlen, Gedanken und tiefen Überzeugungen. Seehofer würdigte Meier als Mahner und Warner, der sich auch in die politische Debatte mische.



▲ Prof. Dr. Jens Malte Fischer



▲ Prof. Dr. August Böck



▲ Prof. Dr. Christian Meier

PREISE & EHRUNGEN



▲ Prof. Dr. Hans van Ess

■ HANS VAN ESS ZUM PRÄSIDENTEN DER MAX WEBER-STIFTUNG BERUFEN

Der Sinologe und Vizepräsident der LMU für den Bereich Internationales, Professor Hans van Ess, wurde von Bundesbildungsministerin Johanna Wanka zum 1. März 2015 zum neuen Präsidenten der Max Weber Stiftung – Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland berufen. Er löste den bisherigen Präsidenten der Stiftung, den Mainzer Historiker Professor Heinz Duchhardt, ab. Van Ess ist der erste Nicht-Historiker an der Spitze der Stiftung, die sich insbesondere die Förderung der außeruniversitären Forschung zu Schwerpunkten wie Geschichts-, Kultur-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in ausgewählten Ländern auf die Fahnen geschrieben hat. Zudem soll sie das gegenseitige Verständnis zwischen Deutschland und diesen Ländern fördern. Die Max Weber Stiftung unterhält zurzeit zehn Institute, die ihr eigenes wissenschaftliches Profil pflegen sowie zwei Forschergruppen. Ihr wissenschaftlicher Auftrag ist dem jeweiligen Land beziehungsweise der Region ihres Standorts verpflichtet.



▲ Prof. Dr. Heinz Schöch

■ HEINZ SCHÖCH ERNEUT IN BUNDESVORSTAND DES WEISSEN RINGS GEWÄHLT

Bereits im vergangenen Oktober wurde Professor Heinz Schöch, emeritierter Ordinarius für Strafrecht, Kriminologie, Jugendrecht und Strafvollzug an der Juristischen Fakultät der LMU, erneut für weitere vier Jahre in den Bundesvorstand des Weissen Rings e. V. gewählt. Er gehört dem Bundesvorstand bereits seit 1994 an. Der Weisse Ring e. V. ist Deutschlands größte Opferschutzorganisation und bietet Opfern von Kriminalität und deren Familien Unterstützung.

■ PROFESSOR JACOBS WIRD EHRENPRÄSIDENT DER SCHELLING-GESELLSCHAFT

Professor Jacobs habilitierte sich an der LMU und wurde hier 1994 zum Professor berufen. Jacobs gilt als herausragender Experte der Philosophie des Deutschen Idealismus. Schon seine Habilitationsschrift befasst sich mit Friedrich Schelling und seiner Philosophie. Mit der Ernennung zum Ehrenpräsidenten würdigt die Schelling-Gesellschaft Jacobs' langjährige Verdienste um die Schelling-Forschung und die Gesellschaft, deren Sekretär, Präsident und Beiratsmitglied Jacobs bereits war.

■ ERNST-WALDSCHMIDT-PREIS FÜR ANDREA SCHLOSSER

Dr. Andrea Schlosser wurde für ihre Dissertation *On the Bodhisattva Path in Gandhāra. Edition of Fragment 4 and 11 from the Bajaur Collection of Kharoṣṭhī Manuscripts* mit dem Ernst-Waldschmidt-Preis ausgezeichnet. Der mit 5.000 Euro dotierte Preis wird von der Stiftung Ernst Waldschmidt für wissenschaftlich wertvolle Leistungen in der Indologie verliehen. In ihrer Dissertation untersucht Schlosser einen Text der Bajaur-Collection, einer Sammlung von Kharoṣṭhī-Handschriften aus dem 1. und 2. Jahrhundert mit vor allem buddhistischem Inhalt.

Seit 2012 ist Andrea Schlosser Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Indologie und Tibetologie der LMU, wo sie an dem Projekt „Die frühbuddhistischen Handschriften aus Gandhāra: religiöse Literatur an der Schnittstelle von Indien, Zentralasien und China“ mitwirkt.

Der Ernst-Waldschmidt-Preis dient insbesondere der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und wird alle fünf Jahre vergeben. Die Stiftung Ernst Waldschmidt, die bei der Stiftung Preussischer Kulturbesitz angesiedelt ist, wurde 1968 gegründet, um die deutsche Indienforschung zu fördern. Neben der Vergabe des Ernst-Waldschmidt-Preises finanziert die Stiftung die Publikation ausgewählter Monographien zur indischen Archäologie, Kunst und Philologie und unterstützt indologische Projekte.

■ EHRUNGEN FÜR PROFESSOR DINGWELL

Professor Donald Bruce Dingwell wurde in den Rat des European Academies Science Advisory (EASAC) berufen. EASAC ist der Verbund der Nationalen Wissenschaftsakademien der EU-Mitgliedsstaaten. Er setzt sich aus Repräsentanten von 29 Akademien zusammen. Der Verbund begreift sich als Stimme der unabhängigen Wissenschaft in Brüssel. Er berät Entscheidungsträger in der EU, indem er wissenschaftsbasierte Empfehlungen zu Fragen abgibt, welche für die Bürger Europas von Bedeutung sind. Zu EASAC gehören neben den nationalen Akademien der EU zudem die der Schweiz und Norwegens sowie die Academia Europaea. Koordiniert wird EASAC von der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina in Halle.

PREISE & EHRUNGEN

Überdies wurde Dingwell mit der renommierten Peacock-Medaille der Mineralogical Association of Canada ausgezeichnet. Die Medaille wird an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verliehen, die in besonderem Maße zu den Mineralwissenschaften in Kanada beitragen. Dabei soll die Medaille, die unabhängig von der Nationalität oder dem Wohnsitz der Geehrten vergeben wird, nicht nur einen bestimmten Fachbereich, sondern die gesamte fachliche Bandbreite auszeichnen: Mineralogie, angewandte Mineralogie, Petrologie, Kristallografie und Geochemie sowie das Studium der Mineralvorkommen. Professor Dingwell ist in 25 Jahren der erste nicht in Kanada forschende Kandidat, der diese Auszeichnung erhält.

■ ZWEI WISSENSCHAFTLERINNEN VOM ZONTA CLUB AUSGEZEICHNET

Zwei Nachwuchswissenschaftlerinnen der LMU sind vom ZONTA Club München I ausgezeichnet worden: **Dr. Yvonne Petrina-Stolz** vom Institut für Spätantike und Byzantinische Kunstgeschichte mit dem Clubpreis für herausragendes Management von Beruf & Familie und **Linda Forster**, Doktorandin an der Fakultät für Physik der LMU, mit dem Amelia Earhart Fellowship.

Dr. Yvonne Petrina-Stolz studierte Christliche Archäologie und Byzantinische Kunstgeschichte und promovierte in Oxford im Bereich Archäologie. In Oxford, wo ihre Dissertation auch veröffentlicht wurde, war sie Fellow der Hilti-Foundation und des Oxford Centre for Maritime Archaeology. Derzeit habilitiert sich die Mutter von drei Kindern und hat ein Fellowship der Bayerischen Gleichstellungsförderung (BGF). Der Clubpreis von ZONTA ist mit 1.000 Euro dotiert.

Mit dem Amelia Earhart Preis des ZONTA Clubs München I, der zugleich die Nominierung für das mit 10.000 US-Dollar dotierte internationale Amelia Earhart Fellowship ist, wurde die Physikdoktorandin **Linda Forster** ausgezeichnet. Forster studierte Physik und Meteorologie an der LMU. Schon ihre Bachelorarbeit zum Strahlungsantrieb von Flugzeugkondensstreifen – Eiswolken, die vom Boden aus als weiße Streifen hinter Flugzeugen sichtbar sind – wurde in der international renommierten Fachzeitschrift *Journal of Atmospheric Sciences* veröffentlicht.

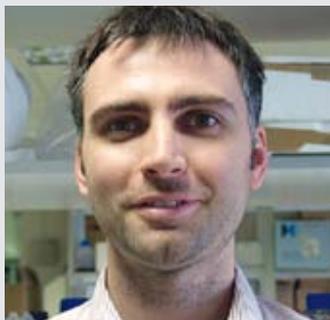
Der Preis ist nach der Flugpionierin und dem ZONTA-Mitglied Amelia Earhart (1897–1937) benannt. Beide Wissenschaftlerinnen sind Mentees im Rahmen von LMUMentoring, das von der Frauenbeauftragten der LMU, Dr. Margit Weber, koordiniert wird und die wissenschaftliche Karriere von weiblichen Nachwuchswissenschaftlerinnen fördert. Weber hatte die beiden Preisträgerinnen auch vorgeschlagen.

Der internationale Zusammenschluss von berufstätigen Frauen in verantwortlicher Position ZONTA wurde 1919 gegründet. Er versteht sich als modernes Netzwerk zur Unterstützung und Förderung von Frauen in Beruf und Gesellschaft.



▲ Zwei Nachwuchswissenschaftlerinnen wurden vom ZONTA Club München ausgezeichnet: Dr. Yvonne Petrina-Stolz (links) und Linda Forster (rechts).

PREISE & EHRUNGEN



▲ Dr. Thomas Grünewald, Ph.D.



▲ Joyce Man

■ FORSCHUNGSTIPENDIUM FÜR LMU-TUMORFORSCHER

Dr. Thomas Grünewald, Ph.D., ist mit einem hoch dotierten Forschungsstipendium der Daimler und Benz Stiftung ausgezeichnet worden. Er ist Leiter des Labors für Pädiatrische Sarkombiologie im Pathologischen Institut der LMU und forscht zu kindlichen Knochentumoren, insbesondere am Ewing-Sarkom, das zur frühen Metastasierung neigt und vor allem bei Jugendlichen auftritt. In seinen Arbeiten verknüpft Grünewald die Erforschung grundlegender tumorbiologischer Zusammenhänge mit der Entwicklung und präklinischen Erprobung neuer Therapieoptionen, mit dem langfristigen Ziel, die Heilungsaussichten von Patienten zu verbessern. Sein thematischer Schwerpunkt liegt hierbei auf den genetischen, zellulären und molekularen Grundlagen der Entstehung und Progression von kindlichen Knochentumoren.

Für seine Forschung ist Grünewald im Februar 2015 mit einem Forschungsstipendium der Daimler und Benz Stiftung in Kooperation mit der Reinhard Frank-Stiftung ausgezeichnet worden. Das Stipendium ist mit 40.000 Euro dotiert und soll unter anderem dabei helfen, innovative Behandlungskonzepte für Patienten mit Ewing-Sarkomen zu finden. Grünewalds Forschungsaktivitäten sind mit dem Blick auf eine zukünftige klinische Verwendbarkeit unter anderem darauf ausgerichtet zu klären, wie somatische Treibermutationen mit embryonalen Signalwegen interferieren, um Tumorentstehung, Tumorerogenität und Arzneimittelresistenz zu fördern.

Das Stipendienprogramm der Daimler und Benz Stiftung mit ergänzender Unterstützung der Reinhard Frank-Stiftung richtet sich an junge promovierte Wissenschaftler in der Frühphase ihrer Postdoktorandenzeit.

■ BUNDESKANZLERSTIPENDIATIN ZU GAST AN DER LMU

Joyce Man aus Hongkong ist im Rahmen eines Bundeskanzlerstipendiums der Humboldt-Stiftung zu Gast am Centrum für angewandte Politikforschung (CAP). Eingeladen zu ihrem einjährigen Forschungsaufenthalt wurde sie von Professor Werner Weidenfeld, dem Direktor des Instituts.

Die Journalistin Joyce Man (31) hat fünf Jahre als Gerichtsreporterin in Hongkong gearbeitet. Ihr besonderes Interesse gilt dem Thema Menschenrechte und Asylpolitik. Aufbauend auf ihre journalistische Arbeit plant sie nun, ihren beruflichen Schwerpunkt in Richtung Politikanalyse, Politikwissenschaft und Menschenrechte zu verlagern. Als erster Schritt in diese Richtung dient ihr Forschungsaufenthalt am CAP zum Thema „Flüchtlings- und Asylpolitik in der Bundesrepublik Deutschland“. Joyce Man wird im Rahmen dieses Projekts die Stärken und Schwächen der deutschen und europäischen Asylpolitik untersuchen und auf dieser Grundlage analysieren, in welchen Bereichen Hongkong seine Asylpolitik verbessern kann. Das CAP, das Man bereits durch zahlreiche Berichte und Forschungsarbeiten kennt, bietet ihr ein ideales Umfeld dafür.

Das Bundeskanzler-Stipendienprogramm der Humboldt-Stiftung steht unter der Schirmherrschaft der Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland. Es wird an angehende Führungskräfte aus Brasilien, China, Indien, Russland oder den USA verliehen, die ein Jahr lang ein eigenständig konzipiertes Projekt bei einem selbst gewählten Gastgeber in Deutschland durchführen wollen.

VERSTORBEN

■ PROF. DR. ULRICH BECK SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Professor Ulrich Beck, von 1992 bis 2009 Lehrstuhlinhaber am Institut für Soziologie, ist am 1. Januar 2015 im Alter von 70 Jahren verstorben. Er hat mit seinen Forschungen die akademische wie öffentliche Diskussion über die Gegenwartsgesellschaft entscheidend geprägt und war mit seiner kosmopolitischen Perspektive einer der meistgelesenen sowie meistzitierten Experten der internationalen Soziologie. Einem größeren Publikum ist Beck mit seinem 1986 erschienenen Buch *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne* bekannt geworden, das in 35 Sprachen übersetzt worden ist.

Beck wurde 1944 in Stolp geboren. Nach seinem Studium in Freiburg und München wurde er 1972 an der LMU promoviert und habilitierte sich dort 1979. Nach Professuren in Münster und Bamberg kehrte er 1992 an die LMU zurück. Von 1999 bis 2009 war er Sprecher des von ihm initiierten Sonderforschungsbereichs „Reflexive Modernisierung“, den die Deutsche Forschungsgemeinschaft förderte. Auch nach seiner Emeritierung war er in der Forschung aktiv: Beck und sein internationales Team haben in einem Forschungsvorhaben den „Methodological Cosmopolitanism“, einen neuartigen kosmopolitisch-vergleichenden Ansatz, am Beispiel des globalen Klimawandels untersucht. Für seine Verdienste wurde er neben acht Ehrendoktorwürden unter anderem von der Stadt München mit dem Kulturellen Ehrenpreis, dem Preis der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, dem Schader-Preis und erst 2014 mit dem *Lifetime Achievement Award for Distinguished Contribution to Futures Research* der International Sociological Association geehrt.

■ PROF. DR. BRUNO HAMANN FAKULTÄT FÜR PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

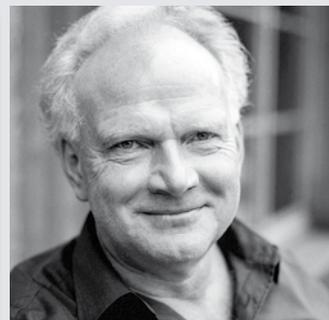
Bruno Hamann wurde am 24. Mai 1927 geboren. Nach seiner Schulzeit studierte er Klassische Philologie, Geschichte, Pädagogik, Psychologie und Philosophie an den

Universitäten Würzburg sowie Freiburg im Breisgau. Bis Hamann schließlich 1964 in Würzburg im Fach Pädagogik promoviert wurde, war er zehn Jahre lang im Schuldienst tätig. Von 1964 bis 1979 war er als Dozent und Professor für Systematische und Historische Pädagogik an der Erziehungswissenschaftlichen Hochschule in Rheinland-Pfalz. Danach wechselte er an die LMU, wo er bis 1993 Ordinarius für Pädagogik war. Seine Arbeitsschwerpunkte waren neben der Grundlegung der Pädagogik die Pädagogische Anthropologie, Jugendforschung, Familienpädagogik, die Geschichte der Erziehung und Bildung sowie die Norm- und Wertproblematik. Professor Hamann verstarb am 2. November 2014 im Alter von 87 Jahren.

■ PROF. DR. CARL STEENSTRUP FAKULTÄT FÜR KULTURWISSENSCHAFTEN

Carl Steenstrup wurde am 28. Dezember 1934 im finnischen Vaasa geboren. Er war bekannt für seine Übersetzungen japanischer Werke, die sich vor allem auf die Entstehungsgeschichte des Feudalrechts, die Samurai und Bushido konzentrierten. Darunter versteht man den Verhaltenskodex und die Philosophie des japanischen Militäradels, deren Wurzeln bis ins späte Mittelalter zurückreichen. Er promovierte an der Harvard University in Cambridge, USA, mit der Arbeit *Hôjô Shigetoki (1198–1261) and his Role in the History of Political and Ethical Ideas in Japan*. Anfang der Siebzigerjahre war Steenstrup an der Tökai University in Tokyo, Japan.

Von 1985 bis zum Jahr 2000 war er Professor für Japanologie an der LMU. Dort war Steenstrup neben politischer Geschichte insbesondere auf die Rechts- und Institutionengeschichte Japans spezialisiert. Bis zu seiner Emeritierung lehrte er an der Berliner Humboldt-Universität und an der Government Academy of Law and Economics im russischen Irkutsk. Steenstrup verstarb im Alter von 79 Jahren am 11. November 2014.



▲ Prof. Dr. Ulrich Beck



▲ Prof. Dr. Carl Steenstrup

VERSTORBEN



▲ Prof. Dr. Lothar Philipps



▲ Prof. Dr. Gustav Hofmann

■ PROF. DR. LOTHAR PHILIPPS JURISTISCHE FAKULTÄT

Lothar Philipps wurde am 16. März 1934 in Osnabrück geboren. Nach dem Abitur am dortigen Ratsgymnasium begann er ein Studium der Rechtswissenschaften: zuerst in Münster, dann in Würzburg und schließlich in Saarbrücken, wo er 1959 sein erstes Staatsexamen ablegte. Das zweite Staatsexamen folgte nach einer Assistenzzeit an der Universität Saarbrücken. Mit einer Dissertation zum Thema *Die Ontologie der sozialen Rolle* wurde Philipps 1963 an der Saar promoviert. Ausgangspunkt der Arbeit waren Ausdrücke wie der „ordentliche Kaufmann“, die in Rechtstexten und im alltäglichen Sprachgebrauch eine große Rolle spielen.

1971 folgte die Habilitation mit dem Titel *Der Handlungsspielraum*. Philipps ging es darum, das bekannte Wort von Karl Popper, wonach Naturgesetze den Charakter von „Verboten“ hätten, auf Rechtsgesetze zurückzuführen. 1977 folgte Philipps dem Ruf an die LMU, wo er bis zu seiner Emeritierung 2000 Strafrecht und Rechtsphilosophie lehrte. Außerdem veröffentlichte er eine Vielzahl von Arbeiten über Rechtslogik aus verschiedenen Perspektiven. Dabei spielte vor allem der Begriff der Symmetrie eine zentrale Rolle. Erwähnt seien darüber hinaus seine Aufsätze über Anwendungen von neuronalen Netzen und sogenannten Fuzzylogic im Recht. Der 80-Jährige verstarb am 24. November 2014.

■ PROF. DR. GUSTAV HOFMANN FAKULTÄT FÜR PHYSIK

Professor Gustav Hofmann wurde am 25. Dezember 1921 in Dürr, Tschechoslowakei, geboren. Nach seinem Abitur 1940 studierte er Physik an der Deutschen Universität in Prag. Nach dem Krieg zog er nach München und beendete sein Studium 1947 als Diplomphysiker. Es folgte 1951 die Promotion und nach einigen Assistenzjahren 1956 die Habilitation für das Fach Meteorologie. 1965 wechselte er von der LMU an die Universität zu Köln, wo er die Leitung des Instituts für Meteorologie übernahm. 1972 kehrte Hofmann allerdings zurück nach München und wurde an der LMU Ordinarius am

Meteorologischen Institut. Bekanntheit erlangte er vor allem durch seine Beiträge zur Mikrometeorologie. 1979 wurde der Physiker außerdem als ordentliches Mitglied der Naturwissenschaftlichen Klasse in die Sudentendeutsche Akademie der Wissenschaften und Künste aufgenommen. 1987 erfolgte schließlich seine Emeritierung. Der 93-Jährige verstarb am 28. Januar 2015.

■ PROF. DR. REINER KACZYNSKI KATHOLISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT

Professor Reiner Kaczynski wurde am 11. Mai 1939 in Breslau geboren. Von 1958 bis 1965 studierte er Philosophie und katholische Theologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom, Italien. 1964 empfing er die Priesterweihe. Von 1965 bis 1967 war Kaczynski Kaplan in München. Anschließend folgte sein Promotionsstudium an der Katholisch-Theologischen Fakultät der LMU und am Liturgischen Institut in Trier. Dort war er zudem Assistent der Studienkurse. Von 1971 bis 1976 war der Theologe Referent für das deutsche Sprachgebiet bei der Kongregation für den Gottesdienst in Rom und von 1971 bis 1979 ständiger Gast der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz sowie der Internationalen Arbeitsgemeinschaft der Liturgischen Kommissionen im deutschen Sprachgebiet. In den folgenden Jahren übernahm er einen Lehrauftrag für Liturgiewissenschaft an der Universität Regensburg und ab 1980 den Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der LMU.

Zusätzlich war Kaczynski Berater der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz, Mitglied der Internationalen Arbeitsgemeinschaft der Liturgischen Kommissionen im deutschen Sprachgebiet, Direktor des Herzoglichen Georgianums, Consultor der Kongregation für den Gottesdienst sowie Mitglied der Diözesankommission für Liturgie und Kirchenmusik in der Erzdiözese München und Freising. Seine wissenschaftliche Arbeit umfasst mehr als 300 Veröffentlichungen, mit denen er die liturgische Reform innerhalb der Kirche begleitet hat.

VERSTORBEN

Außerdem war er Herausgeber und Autor zweier mehrbändiger internationaler Werke über das Zweite Vatikanische Konzil sowie die Erneuerung der Liturgie. Für seine Verdienste erhielt der Theologe 2007 das Bundesverdienstkreuz am Bande. Er verstarb am 15. Januar 2015 im Alter von 75 Jahren.

■ PROF. DR. WILHELM STÖRMER FAKULTÄT FÜR GESCHICHTS- UND KUNSTWISSENSCHAFTEN

Professor Wilhelm Störmer wurde am 13. September 1928 im unterfränkischen Faulbach geboren. Ab 1950 studierte er an der LMU, in Marburg und in Würzburg Geschichte, Germanistik sowie Geographie. 1957 legte er das Staatsexamen ab und wurde zum Thema *Die Herrschaftsentwicklung seit dem frühen Mittelalter, die politische Gliederung am Ende des Alten Reiches und die bayerische Behördenbildung im Landkreis Marktheidenfeld (Ufr.)* promoviert. Nach seiner Habilitation zum Thema *Adelsgruppen im früh- und hochmittelalterlichen Bayern* war Störmer bis zu seiner Emeritierung 1993 Professor für mittlere und neuere Geschichte am LMU-Institut für Bayerische Geschichte. Seine Forschungsschwerpunkte waren Adel, Kirche, Grundherrschaft, Verfassungsgeschichte, süddeutsche Landesgeschichte und die Stadt im fränkischen sowie altbayerischen Raum.

Besonders gewürdigt wurden seine Forschungen zum Historischen Atlas von Bayern und sein Buch über die „Bajuwaren“. Außerdem war er Mitglied der Gesellschaft für fränkische Geschichte und der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Störmer verstarb am 16. Februar 2015 im Alter von 86 Jahren.

■ PROF. DR. HANS F. ZACHER JURISTISCHE FAKULTÄT

Mit 86 Jahren verstarb Professor Hans Friedrich Zacher. Geboren wurde er am 22. Juni 1928 in Erlach am Inn. Nach dem Rechtsstudium in Bamberg, Erlangen und an der LMU legte er 1951 und 1955 die juristischen Staatsexamina ab. Anschließend arbeitete

der Rechtswissenschaftler in der Bayerischen Inneren Verwaltung, beim Bayerischen Verwaltungsgerichtshof und beim Bundesverfassungsgericht. 1962 habilitierte er sich und folgte einem Ruf an die Universität des Saarlandes. Ab 1971 bis zu seiner Emeritierung 1996 lehrte er Öffentliches Recht an der juristischen Fakultät der LMU.

Zacher war außerdem Leiter der Max-Planck-Projektgruppe für internationales und vergleichendes Sozialrecht, Direktor des daraus hervorgegangenen Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Sozialrecht, Präsident der Max-Planck-Gesellschaft sowie Mitbegründer des Deutschen Sozialrechtsverbands. Neben seiner Mitgliedschaft in der Philosophisch-historischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, der Päpstlichen Akademie für Sozialwissenschaften in Rom und der Academia Europaea war er Träger des Bayerischen Verdienstordens, des Großen Bundesverdienstkreuzes sowie des Bayerischen Maximiliansordens für Wissenschaft und Kunst.

Geschätzt war er auch als Experte für die Sozialgesetzbuch- oder Alterssicherungskommission und als Wissenschaftlicher Beirat beim Bundeswirtschaftsministerium. Zacher verstarb am 18. Februar 2015.



▲ Prof. Dr. Wilhelm Störmer



▲ Prof. Dr. Hans F. Zacher

TIPPS & TERMINE



▲ Das Lyrik-Kabinett – Treffpunkt des Lyrischen Quartetts

■ POESIE IM LYRISCHEN QUARTETT

Viele Menschen verwenden das Wort Literatur häufig als Synonym für Roman. Daher will das Lyrische Quartett in Zusammenarbeit mit dem Lyrik Kabinett sowie der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung die Stimmenvielfalt der gegenwärtigen deutschen Poesie wieder ins öffentliche Gespräch bringen. Durch das gemeinsame Lesen und Sprechen soll gezeigt werden, dass Poesie lebendig und gesellig ist. So diskutiert dreimal jährlich eine Runde von drei Kritikern – Heinrich Detering, Harald Hartung und Kristina Mайдt-Zinke – mit jeweils einem Gast über lyrische Neuerscheinungen. Außerdem wird ein Gedichtband der Vergangenheit einem sogenannten Haltbarkeits-test einer kritischen Re-Lektüre unterzogen. Das nächste Lyrische Quartett findet am 17. Juni 2015 in der Lyrik-Bibliothek in der Amalienstraße 83a in München statt. Alles zum Gast und den zu besprechenden Büchern unter www.lyrik-kabinett.de.



▲ Das Kolloquium „L'Œuvre“ bietet einen Einblick in aktuelle Forschungen zur französischen Kunst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

■ „L'ŒUVRE“: KOLLOQUIUM ZUR FRANZÖSISCHEN KUNST

Am 20. Mai 2015 veranstaltet die Fachschaft Kunstgeschichte der LMU in Kooperation mit dem Zentralinstitut für Kunstgeschichte das Kolloquium „L'Œuvre. Französische Kunst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“. Dabei sollen aus der Perspektive von Kunstgeschichte und Literaturwissenschaft transmediale Phänomene im Spannungsfeld von Malerei, Skulptur, Druckgrafik und Literatur ausgelotet werden. Nach der Begrüßung durch das Institut Français um 14 Uhr sprechen Experten unter anderem über den Bildhauer Gustave Courbet, die Malerei des frühen Impressionismus, Gustave Flauberts „Versuchung des Heiligen Antonius“, französische Orientaler sowie Sexualität und Schmerz im Symbolismus. Ab 18.30 Uhr hält die LMU-Literaturwissenschaftlerin Professor Barbara Vinken einen Vortrag zum Thema „Wiederkehr des Immergleichen: Wie in Maria Venus wiederkommt“. Die Teilnahme im Zentralinstitut für Kunstgeschichte in der Münchener Katharinen-Bora-Straße 10 ist frei. Anmeldung und weitere Informationen unter frz19@zikg.eu beziehungsweise www.zikg.eu.

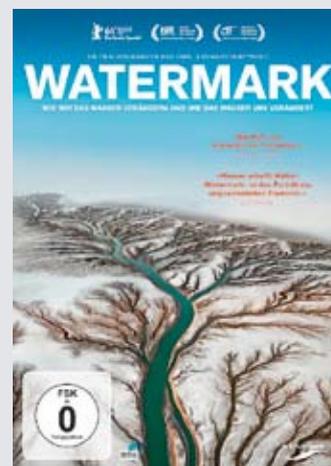
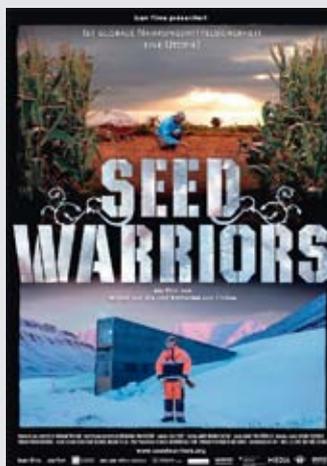
TIPPS & TERMINE

■ GREEN VISIONS: FILME UND DISKUSSION IM GASTEIG

Im Rahmen der Filmreihe „Green Visions“ zeigt das Rachel Carson Center im Vortragssaal der Bibliothek des Münchener Gasteigs in der Rosenheimer Straße 5 Umweltdokumentationen aus aller Welt. Am 21. Mai 2015 um 20 Uhr läuft *Food Design*. Darin wird gezeigt, wie Form, Farbe, Geruch, Konsistenz, Verzehrgeräusche und Herstellungstechnik das Design von Lebensmitteln beeinflussen. Am 26. Juni wird dem Publikum *Seed Warriors* präsentiert – ein Film über den Saatgut-Tresor am Nordpol, mit dem Wissenschaftler die globale Biodiversität langfristig sichern wollen. Am 9. Juli lädt der Film *Watermark* auf eine Reise zu verschiedenen Orten auf der Welt, die der menschliche Eingriff in den Wasserkreislauf tiefgreifend verändert hat. Nach jedem Film findet eine Diskussion mit Experten statt, der Eintritt ist immer frei. Reservierungen unter 089/48 00 66-2 39. Mehr Informationen zu den Filmen unter www.carson-center.uni-muenchen.de

■ ALTERNATIVE CAREER NIGHT FÜR LMU-STUDIERENDE

„Mach' was Du willst! – Und nicht, was der Markt von dir erwartet“ lautet das Motto der Alternativen Career Night an der LMU. Dabei wollen die Veranstalter – ein studentischer „Think Tank“ aus unterschiedlichen Fachrichtungen und Ralf Saborosch vom Lewis & Clark College – eine andere Perspektive zeigen. Es sollen auch Menschen zu Wort kommen, die sich nicht in erster Linie am Arbeitsmarkt orientiert haben, sondern ihren eigenen Vorstellungen gefolgt sind. Was will ich? Wie kann ich ein erfülltes Berufsleben führen? Woher nehme ich meine Zuversicht? Wie schaffe ich es, mir treu zu bleiben? Wie soll ich mit Druck von außen umgehen? Diese Fragen diskutieren am 18. Juni 2015 um 18 Uhr in der Kleinen Aula im Hauptgebäude Berufsberaterin Madlen Leitner, der „verrückte Eismacher“ Matthias Münz, Dr. Hannemor Keidel von der Technischen Universität München und der Führungskräftecoach sowie Zen-Meister Hinnerk Polenski. Weitere Informationen unter m.mayzlina@gmail.com.

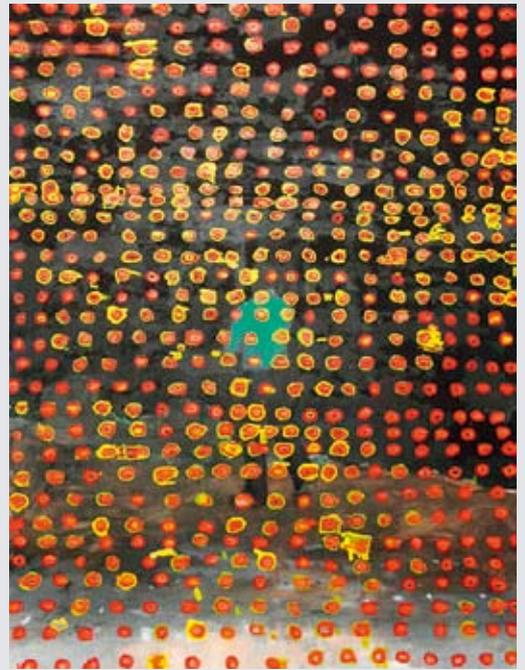


▲ Das Rachel Carson Center zeigt mit *Food Design*, *Seed Warriors* und *Watermark* drei spannende Umweltdokumentationen – kostenlos

TIPPS & TERMINE

■ „GLAMOUR UND RANDALE“ AM CAS

In der aktuellen Ausstellung von „Kunst am CAS“ präsentiert das Center for Advanced Studies zusammen mit der UniGalerie der LMU in der Münchener Seestraße 13 noch bis 21. Juli 2015 unter dem Titel „Glamour und Randal“ Arbeiten von Matthias Goppel. Er ist Jahrgang 1972 und hat an den Akademien der Bildenden Künste in Wien, Madrid sowie München studiert. Seit 2000 arbeitet Goppel als freier Künstler, seine Werke wurden bereits in Ausstellungen in Deutschland, Österreich, Frankreich und Spanien gezeigt. Geöffnet werktags, Anmeldung unter 089/2180-72080. Weitere Informationen zum Künstler auf www.cas.uni-muenchen.de.



▲ „Kunst am CAS“ präsentiert die Arbeiten des Münchener Künstlers Matthias Goppel

IMPRESSUM

Herausgeber

Präsidium der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU)
München

Redaktion

Kommunikation und Presse LMU
Luise Dirscherl (dir), Katrin Groeschel (kat) (verantwortlich)
Clemens Grosse (cg) (federführend)
David Lohmann (dl)
Anja Burkel (ajb)

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Constanze Drewlo (cdr), Eva Kittel (ki), Martin Thureau (math)

Onlineredaktion

Thomas Pinter (thp)

Redaktionsadresse

Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München
Tel.: +49 (0) 89 2180-3423
Fax: +49 (0) 89 33 82 97
mum@lmu.de

Designkonzept und Layout

H A A K & N A K A T [www.haak-nakat.de]

Distribution

Kommunikation und Presse LMU: Mathias Schiener

Anzeigen

Kommunikation und Presse LMU

ISSN 0940-0141

Titel- und Heftgrafik: [www.haak-nakat.de]

Umschlagfoto/Rückseite: Christoph Olesinski

Die MUM erscheint vierteljährlich. Eine Online-Ausgabe kann unter www.lmu.de/presse/mum heruntergeladen werden.

Fotos im Heft

Haak-Nakat (S.1/2); Christoph Olesinski (S.4); Clemens Grosse (S.6); Bärbel Harju (S.8); Clemens Grosse (S.9); privat (S.10); Markus Hünemörder (S.13); Christoph Olesinski (S.14-17); pfphoto1 Paul Francis (S.18); Marion Vogel (S.19); Universitätsarchiv München (S.21); privat (S.22/23); privat (S.25); Karen Radner (S.26/27); picture alliance / Sueddeutsche Zeitung Photo (S. 30/31); Martina Bogdahn (S.31); Jan Philipps, Armin Pongs (S.39); Matthias Goppel (S.44) Alle weiteren Bilder: Friedrich Schmidt bzw. LMU.

MUM und Einsichten beim „Stummen Verkäufer“

Professor-Huber-Platz 1.0G; Schellingstr. 3/4 Eingangsbereich; Ludwigstr. 28 Rgb.; Leopoldstr. 13; Oettingenstr. 67 Hörsaalgebäude; Pettenkoferstr. 12 Eingangsbereich; Theresienstr. vor dem Café Gumbel; Luisenstr. 37 Eingangsbereich; Königinstr. 14 Halle vor dem Hörsaal der Chirurgie; Unibibliothek Ludwigstr. 27 Ausleihhalle; Historicum Teilbibliothek EG; Biozentrum Pforte; Chemie und Pharmazie Haus F EG.



Landeshauptstadt
München

MünchenInformation

im Rathaus am Marienplatz



München Ticket

Telefon (089) 54 81 81 81

Tourismusamt

Telefon (089) 233-9 65 00

Stadtinformation

Telefon (089) 22 23 24

Internet

muenchen.de/rathaus

Öffnungszeiten

Montag bis Freitag
10 bis 20 Uhr

Samstag
10 bis 16 Uhr





Fassade des Biomedizinischen Zentrums (BMC) der LMU in Martinsried. Das BMC wird im Sommer dieses Jahres bezogen.

www.lmu.de/mum